

435,1
1352

II.

Programm

des

Städtischen Gymnasiums zu Wohlau,

durch welches

zu der

Sonntag, den 21. März, Vormittags 11 Uhr stattfindenden
Vorfeier des Geburtstages

Se. Majestät

des

Kaisers und Königs Wilhelm I.

sowie zu der

Dienstag, den 23. März, von 8 Uhr Vormittags an
abzuhaltenden

Prüfung sämtlicher Klassen

die städtischen Behörden, die Eltern der Schüler wie alle Gönner und
Freunde des Gymnasiums

ehrerbietigst einladet

Dr. G. Eitner,

Direktor des Gymnasiums.

Inhalt:

- 1., Zur Biographie und Charakteristik Adolf Müllners vom Oberlehrer Dr. Köhne.
- 2., Jahresbericht pro 1874/75, vom Direktor.

Wohlau, 1875.

Druck von Albert Leuckart.



9w0
1



Als „ein eitel und vergeblich Wagen“ möchte es erscheinen, sollte auf den wenigen Seiten einer Programmabhandlung es versucht werden, der Biographie Adolf Müllners eine andere Gestalt zu geben, als sie seit einer Reihe von Jahren in den Werken unserer scharfsinnigsten und anerkanntesten Literaturhistoriker fast übereinstimmend erhalten hat. Die widerstreitenden Urtheile, die sich schon zu Müllners Lebzeiten in der gebildeten und literarischen Welt über seine poetische und journalistisch-kritische Thätigkeit geltend machten, mußten sich nach seinem Tode bald nach einer bestimmten Richtung hin abklären, da seine poetischen und anderweitigen literarischen Erzeugnisse in Deutschland allbekannt waren und durch Uebersetzung des Werthvollsten auch dem Auslande die Möglichkeit gegeben war, in der Kritik mit zu Gericht zu sitzen. Außerdem hatte Müllner bei seinem stark ausgebildeten Selbstgefühl und bei seinen ausgebreiteten literarischen Verbindungen stets dafür gesorgt, daß die Kinder seines Geistes jugendfrisch an das Licht des Tages traten. Trotzdem ihn ein Schlagfluß in noch rüstigen Jahren unvorbereitet dahintrassete, waren dennoch seine Mappen und sein Pult leer; nichts fand sich, das einen neuen Beitrag zu seiner Beurtheilung hätte liefern können. Und sobald Müllner in die Erde gebettet war, machte sich auch der Biograph ans Werk, um der Welt mehr als sie wünschte und als Freundschaft und Zartgefühl der Oeffentlichkeit verrathen durfte, über ihn und sein Haus zu erzählen. Schon im Jahre 1830 erschien bei F. W. Gödsche in Meissen: Müllners Leben, Charakter und Geist, dargestellt vom Prof. Dr. Schütz zu Leipzig¹⁾. Wie nach der Vorrede zu schließen, hat die Abfassung dieses in Anbetracht der Bedeutung Müllners ziemlich umfangreichen Buches seit dem Tode des Besprochenen nur die Zeit von vier Monaten beansprucht. Diese Biographie, die bis zum heutigen Tage die einzige geblieben ist, mußte nothwendigerweise in den meisten Beziehungen unseren Literaturhistorikern als Grundlage für ihre kürzeren Darstellungen dienen; denn die sonstigen Quellen zur Kenntnis Müllners, nämlich ein von ihm selbst verfaßter und durch den Legationsrath Panje, seinen früheren Hauslehrer, in der Zeitschrift Orpheus Heft IV des Jahres 1825 S. 137 ff. (Nürnberg b. Wiesner) veröffentlichter Lebensabriß, sowie die Skizze seines Lebens im Brockhaus'schen Conversationslexikon, an dessen 5. Auflage er thätigen Antheil nahm, liegen dem Schütz'schen Buche zu Grunde und sind ihrem ganzen Inhalte und auch dem Wortlaute nach in die Darstellung eingeflochten. Die Angaben über sein Leben im 6. Bd. von Meusels „Gelehrtem Deutschland“ bieten nichts anderes als Brockhaus. Auch aus dem kleinen Schriftchen, das 1831 in Meissen erschien: Müllner in poetischer, kritischer und religiöser Beziehung etc., das

Dr. F. Wagener, Regisseur des königl. Hoftheaters in Dresden, zum Verfasser hat, läßt sich kein großer Schatz zur Kenntniss und Beurtheilung Müllners heben, da die Hälfte desselben S. 13 bis 30 eine von Müllner verfaßte Charakteristik der Personen im König Ygurd enthält.

Wohl wußte auch Prof. Schütz, der seit dem Jahre 1813 mit Müllner in einem regen persönlichen und besonders brieflichen Verkehr stand, daß seine reiche Correspondenz und seine sonstigen Papiere eine Fundgrube für den Biographen sein müßten, daß daraus sich sein Urtheil gewiß vielfach modificiren würde; allein es gelang ihm nicht, sich Einsicht in diese Hinterlassenschaft zu verschaffen, weil die Angehörigen in ihr Schätze zu besitzen glaubten, deren Benützung durch mehr als das Honorar einer Biographie aufgewogen werden müßte. Möchten sie nun auch hierin in einer leicht begreiflichen Täuschung befangen sein, so hat doch die Correspondenz eines so vielseitig thätigen und in eine politisch und literarisch bewegte Zeit hingestellten Mannes, falls sie vollständig ist, einen nicht unbedeutenden Werth, und es fand sich in der Folgezeit auch ein ernster Bewerber, der das Wichtige aus ihr der wissenschaftlichen und kunstliebenden Welt zugänglich machen wollte. Allein alle Verhandlungen scheiterten an der Uneinigkeit der Erben und an der Höhe des geforderten Preises, so daß die Nachfrage aufhörte und die Sache endlich ganz in Vergessenheit gerieth²⁾. Inzwischen hat sich im Zeitgeiste eine gewaltige Aenderung vollzogen; Müllners Dramen sind nicht bloß von den Bühnen verschwunden, sondern auch aus dem Gedächtniß der Gebildeten; seine kunstrichterliche und kritische Thätigkeit war zu ephemerer Art, um lange über seinen Tod hinaus von sich reden zu machen, seine belletristische an und für sich unbedeutend und wenig cultivirt; so erklärte die Welt das gewonnene Urtheil gar bald für ausreißend und suchte nicht weiter nach anderer Beleuchtung des mehr und mehr ins Dunkel zurücktretenden Mannes. Noch aber ist Müllners reicher Briefwechsel sowie ein colossal zu nennendes Material seiner kritisch-journalistischen Thätigkeit vorhanden, dem Staub und Moder preisgegeben hat es 30 Jahre unbekannt und unbenützt in unserer Provinz gelagert, bis es kurz vor seinem 100 jährigen Geburtstage in die Hände des Buchhändlers Herrn Kiepert, Inhabers der Goso-horsky'schen Buchhandlung in Breslau, übergegangen und so vom nutzlosen Untergange gerettet worden ist³⁾.

Der Durchsicht des reichen Briefwechsels, der besonders vollständig aus den Jahren 1812 — 1816 ist, also aus den wichtigsten Lebensjahren Müllners, in denen seine dramatischen Schöpfungen entstanden, verdanken diese Zeilen ihre Entstehung, die mit Benützung dieses und anderen neuen Materials einen Beitrag zur Biographie und Charakteristik Müllners geben wollen. Besonders wird es die bisher wenig bekannte Jugendzeit des Dichters sein, die eine kleine Bereicherung und Aufhellung erfährt; dann werden sich genauere Nachrichten über die Entstehung seiner Werke geben lassen, und Mittheilungen aus Briefen hervorragender Zeitgenossen und Auszüge aus Kritiken der Mitlebenden sollen interessante Blicke auf die literarische Stellung und Werthschätzung Müllners zu seinen Lebzeiten gewähren⁴⁾.

I. Müllners Jugend bis zur Beendigung seiner Studien.

Am 18. October des verflossenen Jahres waren es hundert Jahre, daß Amandus Gottfried Adolf Müllner zu Langendorf, einem eine Viertelmeile südlich von Weissenfels

gelegenen Kirchdorfe, geboren wurde. Seine Mutter war die zweite Schwester G. A. Bürgers und damals seit dem 4. Novbr. 1773 in zweiter Ehe mit dem Amtsprocurator und Pächter des kurfürstlichen Kammergutes Heinr. Adolf Müllner verheirathet. Adolf Müllner blieb das einzige Kind dieser Ehe und hatte nur einen etwa 5 Jahre älteren Stiefbruder aus der ersten Ehe seiner Mutter, der aber im Jahre 1796 nach beendetem theologischen Studium starb. Die Nachrichten aus der Jugendzeit und über den Bildungsgang Müllners fließen spärlich, auch die Hoffnung, daß eine Anzahl Familienbriefe Bürgers, die aus dessen Nachlaß der Schwester ausgehängt worden waren, sich unter den Papieren Müllners, als des einzigen Erben, finden und Aufschlüsse über sein wenig bekanntes Knaben- und Jünglingsalter geben würden, hat sich nicht erfüllt, sie müssen, wie auch Adolf Strodtmann (Briefe von und an Gottfried Aug. Bürger. IV Bde. Berlin 1874. Gebr. Paetel) in der Vorrede bemerkt, ihres zum größten Theil traurigen Inhalts wegen vernichtet worden sein. Wir bleiben also auf das Wenige beschränkt, was Strodtmann im 3. und 4. Bande seines Briefwechsels bietet und was Müllner uns selbst aufgezeichnet hat. In den vier erhaltenen, sehr langen Briefen der Mutter Müllners an Bürger stellt diese sich uns als eine Frau von Gefühl und viel natürlichem Verstande, mit einer freilich nur mäßigen Bildung dar. Bürger liebte sie von ganzem Herzen und nimmt in seinen Briefen oft Gelegenheit, ihrer in der herzlichsten Weise zu gedenken, wie er auch oft und gern in ihrem Hause verweilte. In zwei Briefen an Georg Leonhart aus 1782 nennt er sie „das herrlichste Geschöpf unter der Sonne“, und ein andermal sagt er: „Ich wünschte, daß Du sie kennen lerntest, was für ein herrliches Geschöpf Gottes die an Charakter ist.“ Ja in einem Briefe an Frau Prof. Schütz in Jena aus d. J. 1789 begeistert ihn die Erinnerung an das Wiedersehen der geliebten Schwester zu dem poetischen Erguß:

Sie ist Geist von meinem Geist,
Herz von meinem Herzen;
Ist, wie ich, zur Lust gestimmt,
Und wie ich, zu Schmerzen v).

Ihr hatte er auch das Kind seiner Molly, den im J. 1782 geborenen Emil, zur Pflege und Erziehung übergeben.

Vom Vater Müllners hören wir weniger Günstiges berichten, er muß eine alltägliche, prosaische Natur gewesen sein. Seine Frau nennt ihn „mit Plegma behaftet“ faul, er kümmere sich um nichts und lasse in der Wirthschaft alles drunter und drüber gehen; auch beschwert sie sich über seine lässige Amtsführung, die ihm oft Mahnungen und Rügen seiner vorgesetzten Behörde zuzog. Dabei gab er leicht Geld für unnütze Dinge aus und hatte nicht viel vor sich gebracht, als er, wohl im J. 1796 oder 97, in der Pachtung überboten wurde und nach Weisensfelds übersiedelte, so daß das Vermögen der Frau, das in Liegenschaften im Halberstädtischen und wahrscheinlich in einem mäßigen Capital bestand, — denn von Bürgers Großvater soll Amtmann Müller, der erste Gatte der Mutter Adolf Müllners, ein Heirathsgut von 7000 Thlr. bekommen haben — den studirenden Sohn und den Hausstand erhalten mußte. Ein Fragment eines Briefes Müllners an den Vater aus der letzten Zeit seines Leipziger Aufenthalts zeigt einen herzlichen Ton: „Mein guter, bester Vater, ich bin völlig überzeugt, daß Sie mich innig lieben, und daß Sie, wenn Sie bloß nach Ihrem Herzen handeln könnten, den letzten Groschen mit mir theilen würden.“ Zugleich ist aus diesen Worten die Abhängigkeit des Vaters vom Vermö-

gen der Mutter ersichtlich. Daß Adolf Müllner von dem Naturell seiner Eltern wenig oder nichts überkommen hat, wird die folgende Darstellung zu zeigen Gelegenheit bieten. — Auffallend berührt es uns, daß Müllner, erst 9 Tage alt, aus dem Elternhause in das der väterlichen Großmutter nach Weisensfels gebracht wurde, in dem er seine Jugend bis nach zurückgelegtem 12. Jahre verlebte. Nach der Sitte der damaligen Zeit genoß er bis zum 9. Jahre den Unterricht eines Hauslehrers; weil aber seine Fortschritte das Maß des Unbedeutenden nicht überschritten, setzte es der Vater durch, daß der Knabe die öffentliche Stadtschule in Weisensfels besuchte, die auch bessere Leistungen erzielte. Nebenbei weihete ihn der Rektor in die Anfangsgründe des Lateinischen und Griechischen ein. Der Besuch der Weisensfelder Stadtschule wurde auch fortgesetzt, als der Knabe 1787 nach dem Tode der Großmutter ins Elternhaus zurückkehrte. Sein Stiefbruder war in diesem Jahre bereits auf die berühmte Schulpforte gebracht worden, und eben dahin folgte Müllner zu Ostern 1789. Den 4½ jährigen Zeitraum, während dessen er dieser Schulanstalt angehörte, scheint Müllner nach Kräften benützt zu haben, sich die geforderten Kenntnisse anzueignen; daß er aber vor seinen Mitschülern irgendwie gegläntzt habe, darüber ist nichts berichtet. Schon hier zeigte sich, was ihm später auch seine Gegner nicht absprechen konnten, daß er mit einem scharfen Verstande begabt sei, und einen Beweis dürfte der Umstand bieten, daß er die Mathematik, und in ihr die Algebra, zu seinem Lieblingsfache erkor und sein Wissen hierin sogar durch Privatunterricht über das Ziel der Schule hinaus zu erweitern suchte. Bis in sein späteres Leben hat er diese Wissenschaft lieb behalten und über ihre Probleme mit Fachleuten correspondirt, ja er hat mathem. Werke sogar selbst recensirt. In seinen reiferen Jahren finden wir ihn auch der Astronomie zugehan. Auf einen Brief des Geh. Kriegsraths Kretschmer in Halberstadt aus dem J. 1826 antwortete er: „Obwohl sie mich irrig für einen Astronomen halten, wozu weit mehr gehört, als ich von den Gestirnen weiß, so wird mir doch die versprochene Mittheilung willkommen seyn.“ Prof. Möbius in Leipzig bestätigt ihm 1828, daß seine Beobachtungen des Jupiter richtig seien und mit denen Bodes übereinstimmten. Als der Lehrer der Mathematik, Prof. M. Schmidt, in den Abendstunden für strebsame Schüler eine Lektion über deutsche Dichtkunst, Prosodie und Reimlehre gab, war Müllner einer der eifrigsten Theilnehmer, und in kleinen poetischen Versuchen suchte er die empfangene Unterweisung praktisch anzuwenden. Auf der Schule zu Pforte war es damals Sitte, daß die Primaner Theateraufführungen veranstalteten. Was ihm dabei als Theilnehmer begegnete, lassen wir ihn selbst erzählen. Am 5. Dzbr. 1815 schreibt er an Rozebue in Königsberg: „Es kommt mir nun vor, als wären wir seit einem Vierteljahrhundert mit einander bekannt gewesen, was freylich auf der einen Seite vollkommen wahr ist; denn ich war etwa 16 Jahre alt, als man mich von der Fürstenschule Pforta relegiren wollte, weil ich daselbst eine Darstellung der Indianer in England arrangirt und zwey Perücken des Conrectors auf die prosamen Häupter der Notarien gesetzt hatte. Die Fortjagung wendete zwar das damalige literarische Ansehen meines Oheims Bürger ab, aber mit der Theaterdirection that ich, was Sie mit der Königsberger gethan haben, ich legte sie nieder.“ Hat Müllner sich auch mit den bedeutenden Erscheinungen der damaligen Zeit auf dem Gebiete der vaterländischen Literatur vertraut gemacht, hatte er besonders den Dichtungen Schillers stets ein ernstes Interesse zugewendet und ihn nach seinem eigenen Geständnis zu seinem Lieblingsdichter erkoren, so läßt sich doch eine hervorstechende Neigung zu eigenen Produktionen, mit Ausnahme einiger Uebersetzungen aus dem Horaz und der Spielerei, einen mathematischen Satz in Reime

zu kleiden, (die Entstehung der elliptischen Curve aus der Kreislinie) nicht bemerken. In allen körperlichen Uebungen und Fertigkeiten, im Schwimmen, Reiten, Tanzen, Schlittschuhlaufen brachte er es während der Schulzeit zur Meisterschaft. Im Ganzen scheint die strenge Schulzucht in Pforte nicht den günstigsten Eindruck auf den Jüngling gemacht zu haben, er wurde verschlossen und mißtrauisch und eine Neigung zum Spott und zur Satire bildete sich bei ihm aus. Daß die Gemüthsseite bei der strengen Abgeschlossenheit solcher Internate leicht zu kurz kommt, besonders wenn jemand wie Müllner in dieser Richtung schwach beanlagt ist, darf wohl als ein natürliches Ergebnis dieser Einrichtung angesehen werden. Wie es mit der Gemüthsanlage bei Müllner beschaffen war, das zeigt uns deutlich ein Brief seiner Mutter an Bürger aus dem Octbr. 1789 (Strodtmann III 772): „Ueberhaupt kan ich es platterdings nicht begreifen, von wem die Fühllosigkeit bey meinen Jungens herrührt, sie ist kein Erbstück, und Erziehungsgrund kan es auch nicht sein, den sie sind ja divers erzogen. Adolph ist jetzt 8 Tage hier gewesen, und er scheint mir sich etwas gebessert zu haben; wenigstens fängt doch eine Arth von Ehrbegierde an in ihm rege zu werden, sein Kopf ist überhaupt gut, seine ganze Figur und Anstand wird immer hübscher, er hat in dem Viertel Jahre wieder gewonnen, o könnte ich doch nur seinem Herzen einige Güte geben, und sein Pflegma, seine Unthätigkeit aus ihn ausrotten; ein unempfindliches Tier ist er aber doch noch immer. Dächtest Du wohl, das er mit einem Worte nach seinem Bruder gefragt hätte? Ich wartete bis zum letzten Tag seiner Abreise, dan frug ich ihn ob er etwa mit ihm in Briefwechsel ständ. (Nein hieß es was soll ich den an ihn schreiben?) O du mein Himmel, wenn ich mich noch zurück an meine Kinderjahre erinnere, mit welchem Gefühl der Freude ich an Dich dachte, die Jungens wissen von so einem Gefühl gar nichts.“ (Carl Müller besuchte bereits die Universität Göttingen).

Seinen Oheim Bürger hatte Müllner im Hause seiner Eltern kennen gelernt, und die Vorlesung der Lenore durch den Dichter in einem geselligen Kreise hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Gegen Ende seiner Schulzeit nahm er sich daher die Freiheit, Bürgern eine Probe seiner poetischen Versuche vorzulegen. Es war dies eine Uebersetzung der Horazischen Ode an den Vandalischen Quell (Carm. III, 13) in gereimten Trochäen, die er mit einem Excurse begleitete. Dieser kleinen Eitelkeit des Portenser Primaners verdanken wir 2 für die Kenntnis Müllners höchst wichtige Briefe. Aus dem ersteren, der Zuschrift Müllners an Bürger, welcher abgedruckt ist in: Bürger und Müllner, Jüterbock 1833, und A. Strodtmann IV, 878, so charakteristisch sie auch für Müllner ist, will ich des beschränkten Raumes wegen nur einige Sätze wiedergeben: „Es hat vor einiger Zeit meiner lieben Mutter, die vermuthlich einmahl von einem unpartheyischen Richter hören wollte, wie leer oder wie voll es denn eigentlich in dem Pudelskopfe ihres Söhnchens aussehe, gefallen, Ihnen zwey gereimte Kleinigkeiten aus meiner Feder zu übersenden, und obgleich das eine ein Hochzeitsgedicht war, und das zweyte gar das zweydeutige Verdienst hatte, mitten in den heißesten Hundstagen des Jahres 1792 geboren worden zu seyn, so ist dennoch Ihr Urtheil darüber so nachsichtsvoll ausgefallen, daß ich es, trotz meiner auch eben nicht geringen Portion Eigenliebe, kaum so erwartet hatte. Ich hatte in Ihrer Antwort doch wenigstens einen Tadel vermuthet; aber sie enthielt gar keinen: denn die erwähnte Unreinigkeit meiner Verse kann ich nicht für Tadel nehmen, da ja, wie das Sprüchwort sagt, noch nie ein Meister in seiner Kunst vom Himmel gefallen ist. Ob nun aber dieses gütige Urtheil im Ernste die Verdienste meiner Arbeit zum Grunde hat oder“ . . . (ob sich Bürger etwa nur aus Furcht

vor des jungen Dichters Grimm zum Niederschreiben desselben bequemt habe, will er nicht weiter untersuchen). „Nur thut es mir leid, Ihnen, wenn etwa das letztere Fällchen stattgefunden hat, sagen zu müssen, daß Sie sich durch diese unverdiente Nachsicht gegen mich selbst geschadet haben; denn ihr allein haben Sie es zu verdanken, daß ich Ihnen gegenwärtig ein neues Produkt aus meiner Dichterwerkstatt übersende, und zugleich die furchtbare Drohung hinzufüge, wenn Ihr Urtheil wieder so günstig ausfällt, an Ihnen nach und nach das zu erfüllen, was Sie einmahl öffentlich der ganzen Welt prophezeiten; d. h. Sie in Papier, von meiner Feder vollgereimt, erstickten zu lassen. Das Gegenwärtige ist (leider! werden Sie seufzen), eine Uebersetzung“ etc. Mit ähnlicher Wortfülle spinnt sich der für einen siebzehnjährigen Jüngling in ziemlich freier Sprache gehaltene Brief noch weit aus. — Die Antwort Bürgers erhielt Müllner erst nach seiner Uebersiedelung auf die Universität Leipzig, sie ist datirt Göttingen, 1. Novbr. 1793. (Abgebr. Morgenblatt 1817. N. Strodtmann IV 881.) Sie darf in einem Aufsatze zur Biographie Müllners wohl einen Platz beanspruchen, weil sie in wenigen Worten eine Charakteristik giebt, die gleichsam vorahnend den Müllner der Zukunft portrairt, resp. den Weg vorzeichnet, den ihn mancher seiner wahren Freunde gern hätte wandeln sehen.

Mein lieber Adolph!

So gebietet mir noch das Herz, Dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie du es doch kraft Deiner Matrikel wohl von mir verlangen könntest. So lange Du nicht mein Herz umstimmt, wird es Dir schwer fallen, mir diesen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn Du auch gleich bis zum Staatsminister hinauf rücken solltest. Vernähme ich aber, daß Du ein eingefleischter unheilbarer Thor, oder gar ein Bösewicht geworden wärest, der die Hoffnungen Lügen strafte, die ich Deinen guten Eltern mehr als einmal mit Zuversicht Deinetwegen eingeflößt habe, ja dann könntest Du es wohl zum Herrn und zum Sie bringen. . . . Deine Eltern haben mir wohl gesagt, daß Du Zunder zu manchen Ausschweifungen in Dir trügst. — „„Wenn auch,“““ habe ich geantwortet, „„so trägt er dagegen auch einen Keim von Verstand und gesunder Vernunft in sich, der ihn nie zu tief sinken lassen, der ihn, wenn er ja einmal fänke, bald wieder emporbringen wird.“““ Lieber Adolph, alles was uns als Menschen einen absoluten Werth giebt, das entspringt von dem Gotte in uns, von der heiligen Vernunft; und jede Tugend, die nicht von ihr abstammt, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laster, aber doch eine glänzende Armseligkeit genannt wissen. Das ist ein theures, wahres Wort. Ich schmeichle mir, daß es in Dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es Deinem bessern Selbst den Sieg über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie sehr er auch toben möge, verschaffen werde.

Doch ich setze mich nicht nieder, um Dir Moral zu schreiben. . . . Dieses Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers und selbst jetzt, da ich Dir dieses schreibe, mehr als jemahls behaftet gewesen bin, hat mich bisher verhindert, auf Deinen Brief und das beygefügte aesthetisch-kritische Werk so ausführlich zu antworten, als Du es wohl wünschen magst. . . . So viel muß ich jedoch im Allgemeinen sagen, daß ich mich über Dein Talent, Deine mechanische Gewandtheit, über Deine schönen humanistischen Kenntnisse in mehr als einer Rücksicht ausnehmend gefreut habe. Ich gestehe Dir gern, daß ich in Deinen Jahren so weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraume noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß Du Dir dieses Geständniß zum Ruhepolster dienen lassen werdest: denn alles, was ich da von Herzensgrunde gesagt habe, schließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Im

Ganzen ist mir sowohl an Deinem Briefe, als auch an den beygefügten Werkchen, die ich beide nicht gleich bei der Hand habe, etwas anstößig gewesen, welches schon jetzt zu tadeln, beinahe Unbilligkeit scheinen möchte, da es ein Fehler ist, dem auch die besten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgesetzt sind. Es ist eine gewisse leere Rebseligkeit, die ein Nichts in einen Wortschwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrsamkeit zeigt, nur um sie zu zeigen, ohne daß es nöthig wäre. . . . Uebrigens, dünkt mir, habe ich, nicht eben in diesen letzten Proben, sondern in manchen anderen Briefen von Dir, die mir bei Gelegenheit in die Hände gefallen sind, einen Hang zum Komisiren, zum Witzeln, mit einem Worte galant und charmant zu schreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dieses Dein Talent sei; wiewohl ich zugleich weiß, daß dieses Talent, wenn es auch vorhanden ist, mehr als irgend ein anderes, in der ersten Jugend sich gemeiniglich in sehr frostigen Plattheiten zu offenbaren pflegt.

Ich glaube vielmehr, daß Dich künftig, wie jetzt, ein stiller edler Ernst weit besser kleiden werde. Willst Du in dem Felde der schönen Künste etwas leisten, so suche so viel, wie ohne Abbruch der Kunst möglich ist, die aesthetischen Ideen mit den moralischen zu verschwistern, und laß Dein ganzes Leben nicht nach, Dich in dem mechanischen Theile der Kunst immer vollkommener zu machen. Und dies ist möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verschwinden, so wie sich der Vorrath an Ideen in Deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in Deiner Phantasie vermehren wird. Es wird Dir alsdann weit schwerer werden, als jetzt, so lange Briefe und Kommentationen zu schreiben; es wird dagegen aber mehr Kern darin enthalten sein.

Mehr kann ich Dir diesmal nicht sagen. Anfangs verzweifelte ich fast, nur so viel sagen zu können. Ich wünsche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für Dich seyn möge.

Lieber, theurer Adolph, wenn Dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich Dir ewig zu widmen bereit bin, auch nur das mindeste gelegen ist, so suche Deine Eltern, besonders Deine tiefleidende Mutter, für den mannigfaltigen Kummer zu entschädigen, unter welchem sie in so vieler Rücksicht zu leiden Ursache hat. Nicht wahr, Du wirst es thun? Denn Dir ist das edelste, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in Deinem Beispiele an meiner Gotttheit verzweifeln!

Dein

Bürger.

Müllners Universitätszeit⁶⁾ und seine nächstfolgenden Lebensjahre können hier mit wenigen Zeilen abgethan werden, weil nur aus denselben dürftigen Quellen geschöpft werden kann, welche sein Biograph bereits ausgenützt hat. Der Vater wünschte, daß sein Sohn sich der Jurisprudenz widme, und zwar in Leipzig, nicht in der Nähe Bürgers in Göttingen. Eine unüberwindliche Neigung für ein bestimmtes Fachstudium scheint bei dem Jünglinge nicht vorhanden gewesen zu sein, und den Besuch des nahen Leipzig scheinen dem Vater verschiedene Gründe angerathen zu haben. Bürgers Verhältnisse in Göttingen waren zerrüttet, sein Name war durch die scandalösen Vorgänge mit seiner dritten Gattin im Munde der ganzen Stadt und Studentenschaft, er selbst bereits von andauerndem Siechthum geplagt; auch mag der Umstand, daß Müllners Stiefbruder den Eltern während seines Göttinger Aufenthalts mannigfach Sorge und Kummer bereitet hatte, auf ihre Entschliefungen eingewirkt haben. In Leipzig dagegen lebten befreundete Familien, die dem jungen Manne einen Anschluß gewähren und ihn von ausgelassenem studentischen Treiben abziehen konnten. Die Erwartungen der Eltern haben sich in dieser Hinsicht

erfüllt, Müllner lebte mehr seinen Neigungen und wurde bald ein häufiger Gast in dem Hause des Juristen Dr. Kaulfuß, dessen hochgebildeter Gattin er seine vollste Achtung und sein ganzes Vertrauen entgegen brachte, so daß sie großen Einfluß auf die Entwicklung und Bildung seines Geistes gewann. Obgleich er in seinen autobiographischen Skizzen ihrer mit keiner Silbe gedacht hat, beweisen doch die zahlreichen vorhandenen Briefe und Zettel dieser hochachtbaren Dame, die seinen Tod noch erlebte, daß sie sowohl als mütterliche Freundin an seinem persönlichen Wohlergehen wie als feinfühlende Kennerin der Literatur an seinen schriftstellerischen Bestrebungen aufrichtigen Antheil nahm. Ihr scheint es beinahe allein von allen, die mit Müllner in nähere Berührung traten, beschieden gewesen zu sein, sich in ungetrübter Harmonie sein ganzes Leben hindurch mit ihm zu befinden. Mehr Zeit als sein Brodstudium beanspruchten in Leipzig die literarischen Interessen; Schauspiele und Concerte besuchte er fleißig, während er dagegen der Oper so wenig Geschmack abgewann, daß er sie noch im späteren Alter ein „Müßrei von Kunst und Unsinn“ nannte. Besonderen Eindruck machten auf ihn die Darstellungen der Dramen Shakespeares, deren genaue Bekanntschaft in seinen letzten dramatischen Produkten bisweilen handgreiflich zu Tage tritt. Daß ihn in der Studienzeit oft die Lust zu kleinen poetischen Versuchen anwandte, die ihm jedoch nur als ein angenehmer Zeitvertreib galten, hat er selbst bekannt; erhalten hat sich aus dieser Zeit nichts. Erst gegen Ende seines Leipziger Aufenthalts ging aus seiner Feder ein Product hervor, mit dem er den Versuch der Veröffentlichung, freilich mit wenig ermutigendem Erfolge, wagte, der zweibändige Roman „In ce st, oder der Schutzgeist von Avignon. Ein Beitrag zu den Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens.“ Die Vollen dung desselben liegt jedoch jenseits seiner Studienzeit, die anonyme Veröffentlichung bei Henning in Greiz erfolgte erst 1799. Daß Müllner in ihm bereits das Thema behandelte, welches er später in seinen Dramen variierte; wie dieses Geisteskind bei ihm schnell in Vergessenheit gerieth, daß er es sich 17 Jahre später zur eigenen Lektüre von einer Leihbibliothek holen lassen mußte; daß er sich nie, auch nicht in den erneuten Anzeigen der Verlagshandlung im Octbr. 1826, offen zur Vaterschaft dieses Werkes bekannte, wenigleich er durch das Literaturblatt des Morgenblattes 1825 Nr. 29 S. 116 selbst dafür gesorgt hatte, daß seine Autorschaft ein offenes Geheimnis war: dies alles ist ausführlicher, als es hier geschehen kann, von Schütz S. 26 ff. und Goebcke (Grundriß S. 363, 370) dargelegt worden. Was Müllner für das juristische Fach auf der Universität nicht aus zusammenhängenden Lehrvorträgen geschöpft hatte, denn mit sich gleich bleibendem Interesse hatte er nur den Kriminalisten Erhard und philosophische Collegia gehört, das eignete er sich in der letzten Zeit durch Privatfleiß an, so daß er nach gut bestandenem Examen Leipzig 1797 mit Ehren verließ. Sein späteres, nicht ohne Anerkennung gebliebenes Auftreten als Schriftsteller im juristischen Fache liefert uns den Beweis, daß er neben dem Bestreben, sich eine allgemeine Bildung, Welt- und Menschenkenntnis und gesellige Talente anzueignen, auch eine sichere Grundlage in seiner Fachwissenschaft gelegt hat.

II. Der Jurist Müllner.

Nach einem kurzen Aufenthalte bei den Eltern in Weiffenfels wandte sich der Candidat der Rechte nach Delitzsch, um beim dortigen kurfürstlichen Justizamte unter Anleitung eines von

ihm hochgeschätzten Juristen ein Jahr lang als Volontair zu arbeiten mit dem Titel eines Amts-Vice-Aktuars. Trotz der günstigsten Aussichten auf eine Anstellung kehrte er nach Ablauf dieses Probejahres wieder nach dem heimatlichen Weißenfels zurück, theils weil der auf strengem Anciennitätssystem beruhende Staatsdienst seinen Neigungen wenig entsprach, theils weil ein vielbeschäftigter, hochgeachteter Advokat dieser Stadt, Namens Vogel, sich ihn zum Gehülfen wünschte unter dem lockenden Versprechen, ihm bald zur Selbstständigkeit und zu lohnender Praxis zu verhelfen. Zu diesen beiden Gründen für die Rückkehr nach Weißenfels gesellte sich als dritter Gott Amor, der ihn bereits seit Jahren gefesselt hielt und die Begründung einer eigenen Existenz mit einem gesicherten Einkommen wünschenswerth machte. Zur Realisirung seiner Herzensneigung war dies sogar eine Bedingung sine qua non, weil die Auserwählte ihm neben dem Herzen nur eine leere Hand reichen konnte. Aus diesem Grunde hatte des Sohnes Wahl den Wünschen und Ansichten der Mutter wenig entsprochen, die in nüchterner Erwägung der Verhältnisse es gern gesehen hätte, wenn ihm mit der Gattin auch Vermögen oder geschäftliche Vortheile zugefallen wären. Die Verheißungen seines Gönners trügten nicht, Müllner fand bald sein Auskommen und wurde seiner Geseßkenntnis, seines Scharfsinns, seiner Gewandtheit und Zuverlässigkeit wegen bald ein gesuchter Rathgeber und Anwalt.

In Hinsicht seiner bürgerlichen Stellung bildet somit das Jahr 1799 einen Abschnitt im Leben Müllners und schließt recht eigentlich den ersten Theil unserer Darstellung. Der zweite, in welchem wir es ausschließlich mit dem Juristen Müllner zu thun haben, umfaßt einen Zeitraum von 10 Jahren und reicht bis zum Jahre 1810. Es muß hier vorausgeschickt werden, daß Müllner seit Begründung seiner Selbstständigkeit dauernd seinen Wohnsitz in Weißenfels behalten hat und mit solcher Zähigkeit an der Scholle hing, daß er in den folgenden 30 Jahren, rechnen wir die kleinen Vergnügungs- und geschäftlichen Ausflüge nach Lauchstädt, Halle, Weimar, Jena und Leipzig ab, nur zweimal zu weiteren Reisen sich entschloß, nämlich 1816 nach Berlin und 1822 nach Dresden. Trotz der Unbedeutendheit seines Wohnortes, den er selbst mit dem Prädikat „Krähwinkel“ belegt, hat er doch die nachtheiligen Einflüsse des Kleinstädtischen im Großen und Ganzen von sich fern zu halten gewußt; er ist nie Philister geworden und hat weder den freien Blick sich trüben, noch das Verstandnis für das Treiben der großen Welt sich abhanden kommen lassen. Wenn man vielfach seine Eitelkeit und die Ueberschätzung seiner literarischen Bedeutung auf Rechnung seines Aufenthalts in der kleinen Stadt hat schreiben wollen, so glaube ich, thut man ihm Unrecht, weil ein Mann von so klarem und scharfem Verstande wie Müllner die Huldigungen der Weißenfeller Bürgerschaft schwerlich als Maßstab nehmen konnte für seine Bedeutung in der literarischen Welt. — Am 11. März 1799 starb Frau Friederike Müllner, und der Realisirung seiner Jugendneigung zu Amalie von Lochau stand, da der Vater die Abneigung der Mutter gegen die jugendlich schöne Amazone nicht theilte, kein Hindernis mehr im Wege. Darum schloß er 1802 den Bund der Herzen und lebte fortan seinen Geschäften, der Gattin und dem Umgange mit zahlreichen Freunden, die er sich durch seine gesellige und geistige Gewandtheit schnell zu erwerben wußte. Daneben aber benützte er die Mußestunden zu ernstern Studien in seiner Fachwissenschaft, von deren Gründlichkeit er noch vor der akademischen Behörde Zeugnis ablegen wollte. 1803 am 10. September segnete auch der Vater das Zeitliche, und Müllner trat nun in den Genuß des mäßigen mütterlichen Vermögens. Noch ehe er seinen gehegten Plan, die juristische Doktormürde zu erwerben, zur Ausführung bringen konnte, brückte

ihm die Veröffentlichung einer neuen Gerichtsordnung für Kursachsen die Feder in die Hand, weil ihn der darin herrschende Mangel an Rechtsphilosophie verletzete. Er veröffentlichte hierüber im Jahre 1804 unter dem Namen Modestinus „Sechzig Gedanken“ 2c (Greiz, Henning), in denen er, seinem Naturell entsprechend, mehr den humoristisch-satirischen, als den juristisch-gelehrten Ton anschlug. Es fehlte nicht viel, so hätte dieses Unterfangen unangenehme Berührungen mit der vorgesetzten Behörde für ihn zur Folge gehabt, allein die eingeleitete Untersuchung lief ohne Bestrafung ab und brachte ihm sogar noch den Vortheil, daß sein wahrer Name unter den Fachgenossen bekannt wurde. Im Jahre 1805 reiste er nach Wittenberg und erwarb sich den juristischen Doktorgrad (Die Titel seiner diss. inauguralis und der folgenden Schriften finden sich genau bei Schütz S. 346 ff. und Gödke, Grundriß 3, S. 370 ff.) In diesem Jahre fängt Müllner an, die Feder in seinem Fache häufiger zu führen, theils in kleinen selbstständigen Schriften, theils als Mitarbeiter an Zachariäs „Annalen der Gesetzgebung 2c.“ und in Elevoigts „Justiz- und Polizeirügen.“ Er betrat also in diesem Jahre die Bahn der Publicistik, wenn auch zunächst nur als juristischer Schriftsteller, auf der er bis an sein Lebensende fortwandelte und bald Schmeichelei und überschwängliches Lob, bald herben Tadel und Verunglimpfungen erntete. Wenn von Schütz und anderen nach ihm behauptet wird, daß er schon jetzt zur Theilnahme an der Leipziger Lit.-Zeitung aufgefordert worden sei, so läßt sich aus Briefen seines Nachlasses constataren, daß dies erst im März des Jahres 1807 von Seiten des Oberhofgerichts-Advokaten Dr. Blümner in Leipzig geschah. Er trat damals mit einem Honorar von 15 Thlr pro Bogen nur als Recensent im jurist. Fache ein und erbat sich zur Besprechung Werke über philosophisches Recht und Schriften praktischer Tendenz, weil er es „für das Ziel aller Wissenschaften hielt, Speculation und Praxis einander zu nähern, Idee und That unter einander zu verständigen.“ Erst in den späteren Jahren hat er seine Thätigkeit für diese Zeitschrift auch auf das Gebiet der schönen Künste ausgedehnt. Daß seine Arbeiten im juristischen Fache Anerkennung fanden, läßt sich vielfach erweisen: Elevoigt nennt ihn 1810 „einen Mann von ausgebreiteten juristischen Kenntnissen“ wegen seiner trefflichen Abhandlungen in den Polizei-Rügen; Dr. Steinbeck in Jena, Redacteur des gemeinnützigen Justiz- und Polizeiblattes, wendet sich im Februar desselben Jahres mit den Worten an Müllner, „daß seine Abhandlungen ihm das unumwundene Geständnis abgedrungen, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er nur zehn solcher Mitarbeiter hätte.“ Zu derselben Zeit ersucht ihn Oberhofmeister von Seckendorff in Jüngst um eine Auseinandersetzung über die Grenzen der väterlichen Gewalt. Wenn Gödke (Grundriß III 364) Müllners Geständnis, er betrachte es als eine auffallende Zufälligkeit, daß ihm seine kaufmännische Schreibart als juristischer Schriftsteller nie eine bittere Antikritik zugezogen habe, damit zu erklären sucht, daß Männer wie Thibaut, Feuerbach, Savigny u. a., deren Werke er recensirte, es gleichsam unter ihrer Würde gehalten hätten, ihm zu antworten, also sich in das sogenannte vornehme Schweigen hüllten, so möge hier ein Brief des letzten der genannten Gelehrten eine Stelle finden. Savigny schreibt, Berlin, 1. Juni 1817: „Ew. Wohlgeboren sage ich den verbindlichsten Dank für die übersandte Recension. Ich muß indessen bemerken, daß ich sie nicht erst bei dieser Gelegenheit kennen gelernt habe, vielmehr hatte ich sie schon vorher mit sehr großem Interesse gelesen und auch auf Sie (wie ich nun sehe richtig) gedeutet. Ich wünsche sehr, daß Sie nicht versäumen mögen, Ihre eigenen Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln und von Zeit zu Zeit öffentlich mitzutheilen. Mit aufrichtigster Hochachtung . . . S.“ Daß Müllners Theilnahme an der

Leipz. Lit.-Zeitg. und besonders an Elevoigts Journal eine recht rege gewesen ist, beweisen die vorhandenen Copien und Verzeichnisse der gelieferten Aufsätze und die Anzeigen über das zu erhebende Honorar. Im Jahre 1805 ließ er in Leipzig eine Schrift drucken: Kann ein Gerichtsherr seinen Gerichtshalter willkürlich entlassen? 2c., und 1806 besorgte er die 2. Aufl. von Daniel Gottfr. Aug. Wilkens „Kurzgefaßte Grundsätze zum Extrahiren und Referiren der Akten.“ Im Jahre 1806 und 1807 erlitt seine juristische Schriftstellerei durch anderweite Beschäftigung eine Unterbrechung, die nebst ihren Folgen zu schildern weiter unten die geeignete Stelle sein wird. Daß er mit Eifer sich später seinem Fache wieder zugewandt habe, dokumentirte er 1811 durch ein Werk von größerem Umfange, es ist die „Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde, für Richter, Sachwalter 2c.“ „Er beabsichtigte,“ wie er uns selbst bekannt hat, „die Dekretirkunst zu einer streng wissenschaftlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von aller positiven Prozeßform zu erheben.“ Die erste Abfassung dieses Buches fällt in das Jahr 1808, mit der Veröffentlichung zögerte er jedoch, und als er im Mai 1811 Gerhard Fleischer jun. in Leipzig den Verlag anbot, lehnte dieser wegen der Zeitumstände ab. Auch Prof. Zachariä in Göttingen kann ihm wegen der damaligen Lage des Buchhandels keinen Verleger zuweisen, er schreibt an Müllner 17. Juni 1811: „Mit größtem Interesse habe ich, Freund, Ihren Brief und dessen Beilage erhalten und gelesen. Es wäre schade, wenn das Werk ungedruckt bliebe. Gleichwohl kenne ich die jetzige Lage des Buchhandels 2c.“ Zachariä macht ihm den Vorschlag, das Werk einer Zeitschrift zu übergeben und dann Abzüge in Buchform machen zu lassen. Müllner wählte diesen Weg nicht, sondern ließ seine Schrift in Leipzig bei Gräff auf eigene Kosten drucken. Dem Werke fehlte die Anerkennung nicht, allein in den folgenden unruhigen Zeiten konnte der Absatz, zumal im Selbstverlage, nicht bedeutend sein. Er übergab es daher im J. 1819 dem Buchhändler Götschen (?) in Commission und zwar als 2. Aufl., worin freilich nur der erste Bogen ungedruckt war. Aus Rechnungen und Zuschriften dieser Buchhandlung ergibt sich, daß nun, trotzdem der Verfasser sowohl die juristische Praxis aufgegeben, als auch in der publicistischen Thätigkeit sich einem anderen Gebiete zugewandt hatte, der Absatz ein zufriedenstellender war¹⁾. Hiermit schloß Müllner seine produktive Thätigkeit als juristischer Schriftsteller, und nicht bloß diese, sondern sein Geist wandte sich überhaupt einer anderen Sphäre zu²⁾.

III. Müllner als Dramatiker.

Wie aus dem Advokaten fast plötzlich ein Dichter, aus dem juristischen Schriftsteller ein Kunstkritiker und Belletrist geworden ist, diese Nachweisung soll den Uebergang zum folgenden Abschnitte bilden.

Nach der für Deutschland verhängnißvollen Schlacht bei Jena überschwebten die Franzosen auch Weizenfels, und Müllner war als Hausbesitzer naturgemäß auch Quartiergeber. Da seine Kenntnis der französischen Sprache unbedeutend war, und wegen Einrichtung von Armee-Etablissements in Weizenfels eine Befreiung von den fremdsprachlichen Gästen nicht so bald zu erwarten stand, warf sich Müllner mit einem Eifer, von dem man sagt, daß er einer bessern Sache würdig gewesen wäre, auf die Erlernung des fremden Idioms, daß er binnen Jahr und Tag desselben vollständig mächtig war. Die freie und leichte Beherrschung der französischen Sprache

veranlaßte ihn weiterhin, sich in der Literatur der Franzosen umzusehen und sich mit den literarischen Hauptwerken des damals halb Europa beherrschenden Volkes bekannt zu machen. Gar bald fesselten die Dramatiker sein Interesse in hervorragender Weise, und Voltaire regte ihn durch eine gewisse Geistesverwandtschaft an, sich gleich anderen Deutschen einer Uebertragung in die Muttersprache zu versuchen. Hierzu wählte er *Mérope*, die bereits seit Jahren in der Götterschen Uebersetzung auf den deutschen Bühnen lebte. Dieser harmlose Versuch fällt in das Jahr 1809¹⁰⁾. Noch in demselben Jahre kleidete er eine Anekdote aus Andrieux' *contes et opuscles: Les fausses conjectures ou l'observateur en défaut*, die Kokebue schon in „Der Kater und der Rosenstock“ benutzt hatte, in ein dramatisches Gewand unter dem Titel: „Der angolische Kater oder die Königin von Gallonde,“ damals allerdings nicht in der Absicht, hiermit an die Oeffentlichkeit zu treten. Doch ist diese unbedeutende Leistung, die man wegen des unartigen Stoffes nur eine Zote nennen kann, der Hauptanlaß geworden, Müllner zum dramatischen Dichter zu machen und ihm eine Zeitlang zu nie geträumtem Ruhme zu verhelfen. Im Sommer 1809 besuchte er das nahe Bad Lauchstädt in der Zeit, in welcher die Mitglieder des Weimarschen Hoftheaters dort Vorstellungen gaben. Das auf Göthes Einfluß beruhende treffliche Zusammenspiel aller Mitglieder entzückte ihn in dem Grade, daß er den Gedanken faßte, das zur Zeit seiner Uebersiedelung in Weisensfels bestandene, nachher aber eingegangene Liebhabertheater, von dem er übrigens früher keine Notiz genommen hatte, mit Benutzung der noch vorhandenen Requisiten wieder ins Leben zu rufen. Sein Vorschlag fiel auf fruchtbaren Boden, jedermann begrüßte ihn freudig als ein Mittel zur Belebung und Verschönerung der geselligen Verhältnisse. Zudem wurde seiner Eitelkeit dadurch geschmeichelt, daß sich die Gattin eines Freundes, welcher er sein dramatisches Product vorgelesen hatte, erbot, die Rolle der Lucinde in seinem „angolischen Kater“ zu spielen. Mit dem lebhaftesten Eifer betrieb Müllner die Angelegenheit, und schon im Februar 1810 gingen unter seiner Direction, Regie und eigenen Mitwirkung nach einem Prologe (Vermischte Schriften Bd. 1 Stuttgart, Cotta 1824) Göthes „Mitschuldigen“ und „Der angolische Kater“ auf dem Rathhausejaale zu Weisensfels über die Bretter¹¹⁾. Da dieser Seite der Thätigkeit Müllners ferner wenig mehr gedacht wird, so sei hier nur noch erwähnt, daß er die Leitung dieses Theaters bis ins Jahr 1818, d. h. bis zu seiner gänzlichen Auflösung, behalten hat. Dr. Wagener sagt S. 46 f. des oben angeführten Schriftchens, daß er Müllner auf ihm als Hugo in der Schuld gesehen, aber seine Auffassung der Rolle nicht theilen könne; auch habe er mit französischem Pathos gesprochen und gestikulirt. „Müllner soll auf den Proben völlig Tyrann gewesen seyn und oftmals sogar die Dehors aus den Augen gesetzt haben. So versicherten mich Bühnenbetheiligte.“ Die vorhandenen, das Liebhabertheater betreffenden Schriftstücke lassen die Wahrheit dieses Berichtes nicht anzweifeln. — Dieser Bühnenleitung ist es ausschließlich zuzuschreiben, daß Müllners Name in die Geschichte der deutschen Literatur eingereiht worden ist, denn sie erweckte in ihm nicht nur den Drang zu dramatischer Production, sondern regte ihn auch zum Nachdenken über Bühne und Bühnenspiel an, verschaffte ihm Einsicht in die Bühnentechnik, von der die Vertheilung des Stoffes auf die einzelnen Scenen, die Aktchlüsse, kurz die Beachtung aller der Momente abhängt, welche ein dramatisches Product, um als bühnengerecht zu gelten, nothwendig erfüllen muß. Und diesen äußerlichen Forderungen gerade werden einzelne Dramen Müllners in so hervorragender Weise gerecht, daß ein nicht geringer Theil ihres bedeutenden Bühnenerfolges auf Rechnung ihrer technischen Vollenbung zu setzen ist. Außerdem aber ist dieses

Liebhavertheater noch der mittelbare Anlaß geworden, daß Müllners dramatische Erzeugnisse die öffentliche Bühne betraten, für welche sie zunächst nicht bestimmt waren. Der Vorgang war folgender:

In Weiskens lebten die Anverwandten eines seiner Schul- und Universitätsfreunde, des Ingenieur-Hauptmanns v. Wagner in Wien, eines vielseitig gebildeten, geistreichen Mannes. Dieser hatte Nachricht von Müllners dramatischen Versuchen erhalten und wandte sich mit der Bitte an ihn, ihm etwas von seinen Erzeugnissen mitzutheilen. Müllner sandte ihm sein 1810 geschriebenes zweiaktiges Lustspiel „die Vertrauten“, und sein Freund antwortete damit, daß er es am 9. März 1812 auf dem Burgtheater zu Wien unter rauschendem Beifall zur Aufführung bringen ließ und somit Müllner als Dramatiker an die Öffentlichkeit zog. Hiermit stehen wir an dem bedeutendsten Wendepunkte in Müllners Leben.

Der Bühne hat Müllner seine hervorragende Thätigkeit bis ins Jahr 1819 gewidmet und dann ebenso plötzlich, wenn auch nicht so unmotiviert, als er sich ihr zugewendet, von ihr Abschied genommen. Als er den ersten dramatischen Versuch wagte, war er bereits ein gereifter Mann, er hatte das 36. Jahr überschritten. Von da an ist er allmählig vom Kleinen zum Größeren aufgestiegen, getragen auf den Flügeln eines weithallenden Ruhmes. Woher ihm sein dramatisches Talent so urplötzlich gekommen, darüber weiß er sich selbst nicht genau Rechenschaft zu geben, wie uns seine Worte aus der Beilage zur *Schuld* (Dramat. Werke, Braunschweig 1828 S. 191) beweisen: „Ich kann mich nicht wohl überreden, daß ein Talent, wie es der erwähnte Kunstschlichter (in der Wiener *Thalia* Nr. 68 ff. 1813) mir zutraut, so lange in mir geruht und gleichsam Quarantaine gehalten haben sollte.“ Und doch verhielt es sich entweder so, oder es war überhaupt nicht vorhanden. Heutigen Tages ist ihm nur dies noch unbestritten zugestanden, daß er das Bedürfnis und die Forderungen der Bühne genau kannte und mit seinem scharfen Verstande die Voraussetzungen und die Entwicklung seiner Dramen sorgfältig motivierte, die Scenen geschickt combinirte, hin und wieder einen glücklichen Effect traf und an den geeigneten Stellen das rhetorische Pathos, die Leidenschaft, sogar den Witz zur Geltung brachte. Mögen einzelne seiner Stücke auch wunderbar schnell entstanden sein, aus dem Boden des Genius sind sie nicht entsprossen, sind keine Dichterblüthen, die wir dem freien Triebe verdanken, sondern sie sind mühsam und mit genauester Berechnung aufgeführte Gebäude. — Doch wir irren ab zu einem Gegenstande, dem dieser Aufsatz fern bleiben muß; nach ihrem Werthe sind Müllners Schöpfungen in allen größeren Werken über deutsche Literatur beurtheilt. Wir kehren zurück und wollen ihn schaffen und seinen Ruhm entstehen und wachsen sehen und uns mit den Urtheilen seiner Zeitgenossen bekannt machen!

Im Jahre der Eröffnung des Privattheaters schrieb er für dasselbe innerhalb 8 Tagen „die Zurückkunft aus Surinam“, eine freie Bearbeitung von Voltaires „*La femme qui a raison*“, ein dreiaktiges Lustspiel in Alexandrinern, mit dem geographischen Fehler, daß Surinam nach Ostindien verlegt ist. Dasselbe Jahr gebar die schon genannten „*Vertrauten*“ in jambischen Reimversen, die am Schluß des 1. Aktes mit Distichen abwechseln. Als seine Quelle für die Hauptfäden der Intrigue giebt er ein Lustspiel in ungelenkter Prosa an, das ihm ohne Titel in die Hände gefallen sei; andere fanden sein Vorbild in einem französischen Vaudeville: *Les confidences*. Die meisten Früchte seiner dramatischen Muse zeitigte das Jahr 1812, es brachte in seiner ersten Hälfte neben einem Trauerspiele 2 Lustspiele, wenn man nicht mit Müllner „die

Zweifelnerin“ als „dramatisches Spiel in einem Akt“ bezeichnen will. Der Titel dieses ebenfalls nach einer französischen Unterlage: *Le séducteur amoureux*, gearbeiteten Stückes hat sich zwei Umänderungen gefallen lassen müssen; die Wiener Direction wandelte die unartigen Vermuthungen Raum gebende Benennung: „Wüstlings erste Liebe“ in „die gefährliche Prüfung“ um, unter welcher es am 19. Novbr. 1819 auch die Berliner Bühne betrat; erst später legte ihm Müllner bei einer Umarbeitung und Verkürzung den heutigen Titel bei. Noch ein anderes zweiaktiges Lustspiel, „die großen Kinder,“ verdankt den ersten Wochen des Jahres 1812 seine Entstehung, es wurde nach dem vorliegenden Original-Manuscript Müllners am 18. Jan. begonnen und am 12. Febr. beendet. Müllner hatte sich auf der Eisbahn den Fuß verletzt und mußte mehrere Wochen das Zimmer hüten. Diese unfreiwillige Muße widmete er der ihn augenblicklich gewaltig begeisternden Muße. Auch dieses Stück erschien zuerst am 15. Mai 1813 auf der Wiener Bühne, die sich neben Auslassungen wiederum eine Aenderung des Titels in „Das Angebinde“ erlaubte. Den 19. Mai ging es unter Goethes Leitung und, wie es heißt, „mit großem Succes“ in Weimar in Scene, und im Juni und August folgten Berlin und Prag mit der Aufführung. Der Schauspieler Wolff in Weimar (Dichter der *Preciosa*) meldet dem Dichter den Erfolg mit folgenden Worten: „Mit diesem Komödienzettel folgt der zweite Vorbeefranz, den Sie sich auf unserem Theater rühmlichst erworben haben.“ Außer den genannten gingen im nächsten Jahre noch zwei kleine Lustspiele aus Müllners Dichterwerkstatt hervor, „der Blitz“ und „die halbstündige Ehe“ nach einem französischen Vorbilde: *Une heure de mariage*. Das erstere kleine Dramolet, welches nur zwei Personen erfordert, wurde durch eine vortreffliche Darstellung des damals hochberühmten Schauspielerspaars Wolff in Weimar im Januar 1814 an die Oeffentlichkeit gezogen und behauptete sich viele Jahre in der Gunst des Publikums; dagegen lehnten die Bühnen zunächst die in Prosa abgefaßte „halbstündige Ehe“ ab, bis sie Müllner in ein poetisches Gewand kleidete und ihr den Titel: „Die Onkelei“ oder „das französische Lustspiel“ gab. Das Glück der Aufführung ist diesem Produkte erst im Jahre 1818 in Berlin zu Theil geworden. Ein achttes Lustspiel: „Die Liebe im Kriege,“ welches die von Müllner durchlebten Kriegsereignisse zum Gegenstande hat, ist Fragment geblieben: es findet sich als solches abgedruckt im 2. Thl. der „Vermischten Schriften“ (Stuttgart, Cotta 1826).

Wie unter Müllners Trauerspielen die Schuld sich des hervorragendsten Beifalls erfreute, so errangen unter den Lustspielen „die Vertrauten“ sich die größte Beliebtheit. Im Octbr. 1810 erbat sich im Bade Lauchstädt Regisseur Genast aus Weimar das Manuscript, um es Göthe vorzulegen. Obgleich dieser dem Dichter im Dezbr. die Meldung machen konnte, daß das Stück „dem Herrn Rath ganz artig gefallen,“ ließ die Aufführung im deutschen Athen doch bis zum 7. Octbr. 1812 auf sich warten, so daß es inzwischen seine Triumphe in Wien feierte und auch in Berlin noch eine Woche früher durch Jffland in Scene gesetzt wurde. Aus Wien meldete Hptm. v. Wagner am 20. März: „Depuis long temps il n'y a pas eu une pièce qui a été reçue avec un applaudissement aussi général que celle-ci, et vous pouvez vous en féliciter, puisqu'on est ici extrêmement délicat sur ce point,“ und „der Sammler“ vom 27. März Nr. 37 spricht sich fast mit denselben Worten aus: „Nach unserer Meinung ist seit vielen Jahren kein Lustspiel auf den hiesigen Theatern erschienen, welches diesem an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Ein lebhafter Gang, eine natürliche Verwicklung, ein blühender Dialog, leichte Versification . . . machen dieses Stück ungemein interessant. — Lauter Beifall ward diesem glück-

lichen Produkte, und lange hat keine dramatische Arbeit so allgemeines Vergnügen verschafft." Es folgte sechsmal hinter einander und brachte dem Dichter ein Honorar von 200 fl. Auch in Berlin gefiel es nach Bethmanns Meldung gut und erhielt sich, wie andere der Müllnerschen Lustspiele, dauernd auf dem Repertoire. Für die „Vertrauten“, „Zurückkunft“, „großen Kinder“ und „gef. Prüfung“ zahlte die Berliner Intendanz 41 Dukaten. In Weimar hatte sich Goethe die Aufführung sehr angelegen sein lassen, er hatte das Msc. 1812 in Karlsbad einer genauen Durchsicht gewürdigt. Genast spricht von „vielm Beifall“¹²⁾. Prag, Breslau, Brünn, Frankfurt a/M. und die süddeutschen Theater, mit deren Directionen Müllner nach und nach Verbindungen anknüpfte, folgten der Reihe nach mit der Aufführung. — Neben den „Vertrauten“ erfreuten sich „die großen Kinder“ und „die Zurückkunft“ des größten Beifalls und haben sich mit den „Vertrauten“ und „Bliß“ so lange auf den Bühnen gehalten, als Müllner lebte. Abgedruckt finden wir Müllners Lustspiele im 5.—7. Bande der „gesammelten dramat. Werke“ und vorher in „Spiele für die Bühne“ 1. Lief. 1815, Epz., 2. Aufl., und 2. Bändchen Epz. 1818, 1820, Göschen.

Läßt sich wegen Mangels an Originalität aus den Lustspielen auch nur ein bedingter Schluß auf Müllners Befähigung für das Drama ziehen, so dürfte doch die Behauptung nicht gewagt erscheinen, daß er vermöge seiner Anlage zum Witz, seiner geistigen Lebhaftigkeit und Gewandtheit wohl zu wirksamen Leistungen im heiteren Genre befähigt war, zumal wenn sein sonst gewandter Dialog sich noch der epigrammatischen Kürze entäußert hätte. — Alle seine Lustspiele sind in ihrer letzten uns vorliegenden Gestalt in Versen abgefaßt, die meisten in gereimten Alexandrinern, die Vertrauten in freien jambischen Versen, die freilich Goethen nicht eben gefielen. Es ist ein nicht wegzuleugnendes Verdienst Müllners, daß er auch im heiteren Spiel die gebundene Rede auf der Bühne einzubürgern suchte.

Wie bereits bemerkt, hatte Müllner die Lustspiele zunächst nur für das Privattheater seines Wohnorts verfaßt und auf ihm zur Aufführung gebracht; für einen Dichter wollte er zuvörderst nur in diesem beschränkten Kreise gelten. Zu der Zeit jedoch, als die Bemühungen seines Freundes Wagner seinen Namen an die Öffentlichkeit zogen, waren Müllners Gedanken bereits auf Höheres gerichtet, die Begeisterung für das Trauerspiel hatte ihn erfaßt. Welche Umstände ihn auf das Gebiet der Tragödie hinüberführten, das soll im Folgenden nachzuweisen versucht werden. Er wie seine Mitspielenden trauten sich nach einiger Uebung in heiterem Genre auch die Fähigkeit zu, einmal den Versuch mit einem ernsten Stücke zu wagen. Damals machte Werners „24. Februar“, der von Goethe in Weimar zur Aufführung gebracht worden war, viel von sich reden, und es gelang dem Hausarzte Müllners, das Msc. zu erlangen. Das Stück wurde am 24. Febr. 1812 in Weizensfels aufgeführt, wobei Müllner den Kunz spielte. Diese Rolle nahm Müllners ganzes Denken derartig gefangen, daß er, leider ohne zu untersuchen, ob die Grundidee dieses Stückes, die allerdings durch Neuheit frappirte, wirklich Grundlage des Trauerspiels sei, in seinem einaktigen „29. Februar“, zu einer Nachbildung dieses Schauerstücks sich hinreißen ließ, die, nach dem heutigen Geschmac zu urtheilen, fragenhaft ausfiel. Es liegt uns der Plan vor, wie er ihn am 14. Mai 1812 auf einem Spaziergange in seine Schreibtisch niederzuschreiben hat. Am 26. Mai war das Stück fertig und am 5. Juni wurde es bereits an seinen Freund nach Wien und an Jffland versandt. Zur Begründung eines Dichterruhmes war es nun zwar wenig geeignet, allein es ließ ihn die Verbindungen mit Wien und besonders mit Jff-

land für eine bessere Zukunft weiter pflegen. Aus Wien ging Müllner die Antwort zu, „es sei vergeblich, das Stück der Censur vorzulegen, denn diese Stelle habe Befehl, auf der Bühne Blutschande und Kindesmord durchaus nicht zuzulassen. Abschlüssig in Betreff der Aufführung lautete auch die Antwort Jfflands aus Berlin, die ihres anderweitig wichtigen Inhaltes wegen hier eine Stelle finden soll. Jffland schreibt den 7. Septbr. 1812: „Der 29. Februar hat mich mit der innigsten Achtung für den Dichter erfüllt. Sie betreten damit eine Bahn, welche Sie bis jetzt allein gehen und zu den höchsten Hoffnungen berechtigen. Das Stück kann und darf ich hier nicht auf die Bühne bringen. . . . Ich glaube überzeugt zu sein, daß das Trauerspiel der höheren Gattung das außerordentliche von Ihnen erwarten kann, und ich bitte Sie inständigst, Ihrem Genius darin zu folgen. . . . Dieser Platz ist leer. Sie werden ihn mit Würde und allgemeinem Beifall betreten. Zögern Sie nicht, es zu thun. Ich bin bereit, Ihnen auf jede Weise dabei entgegen zu kommen, die nur irgend in meinen Kräften steht. Ohne Ihr Genie zu beschränken, wird Ihr Talent und Ihre Menschenkenntnis Ihnen sicher den richtigen Weg zeigen, auf welchem Sie das große Publikum interessiren werden, indem Sie zugleich den Forderungen der Einzelnen begegnen. Erfreuen Sie mich bald mit der Nachricht, daß Sie Ihr großes Talent in diesem Fache walten lassen wollen. Doch wünsche ich sehr, daß Sie eine Vorstellung, die den Abend ausfüllt, schreiben möchten. Sie handeln dabei mit mehrerem Erfolg für die Bühne und für sich selbst.“

Auch die Weimarsche Bühne bedachte Müllner mit seinem Producte, und zwar sandte er es am 21. August 1812 direct an Goethe mit folgendem Briefe: „Durch die Regie des herzoglich weimarschen Hoftheaters ist vor einiger Zeit ein metrisches Lustspiel von mir, die Vertrauten, in Ew. Excellenz Hand gekommen. Dieses Product, flüchtig wie die müßigen Stunden eines Geschäftsmannes, war nicht würdig, dem ersten Dichter der Nation vor Augen gebracht zu werden; und wenn Ew. Excellenz nichts desto weniger die Aufführung desselben angeordnet haben, wie ich jüngst in Halle erfuhr, so ist das eine Nachsicht, die ich im Begriff stehe zu mißbrauchen, indem Ew. Excellenz ich ein kleines tragisches, vielleicht untragisches Gemälde mit dem Wunsche vorlege, auf irgend eine Weise das Urtheil der höchsten Instanz darüber zu vernehmen. Zu der im Mai dieses Jahres begangenen Sünde, es geschrieben zu haben, habe ich . . . sehr übereilter Weise die zweite hinzugefügt, es in Leipzig aufführen zu lassen, und ungeachtet die Darstellung manches zu wünschen ließ, habe ich doch nur darüber zu klagen, daß es zu viel wirkte, nämlich zu viel Thränen, welche nichts weniger sind, als das Ziel der tragischen Kunst. Ob das meine oder die Schuld der Schauspieler war, welche vielleicht das Erschütternde besser darstellten als das Erhebende, das möchte ich gern Ew. Excellenz Aussprüche unterwerfen. Ich würde kühn genug sein, die Bitte um ein Experiment damit auf der Bühne des deutschen Athen hinzuzufügen, . . . inzwischen ist auch in dieser Beziehung das Msc. ganz zu Ew. Excellenz Disposition. Möge mir der Dichter verzeihen, daß ich den Minister mit einem Briefe behellige, und möge jener den Ausdruck meiner Huldigung, wie dieser die Versicherung meiner Ehrfurcht genehmigen.“

Das Experiment einer Aufführung auf der Bühne des deutschen Athen ist nun zwar nicht gemacht worden, aber durch Regisseur Genast kam ihm wenigstens eine freundliche Empfangsbescheinigung Goethes zu. „Ich habe,“ schreibt er den 8. Octbr., „den angenehmen Auftrag vom Herrn Geh. Rath Goethe erhalten, Ihnen in seinem Namen für den eingesandten 29. Februar

zu danken und Ihnen viel Freundliches und Nühmliches darüber zu sagen. Sobald Iffland geendigt haben wird (mit seinem Gastspiel), soll es eine der nächsten Vorstellungen im Monat Dezbr. werden.“ — Das waren nun wohl schöne Worte, aber kein Urtheil der höchsten Instanz. Deshalb wandte sich Müllner an den Schauspieler Wolff und ersuchte ihn, Goethe auszufragen. Dies geschah, und das Resultat lautet nach Wolffs Mittheilung vom 6. Dezbr.: „Ich habe viel mit ihm über dieses Stück gesprochen, wovon das Resultat ist, daß er sehr damit zufrieden, ich sage Ihnen seine eigenen Worte: Das Stück ist mir nun eben recht, grade so wie ich es gern habe. Das Sujet ist so gut, als irgend eins des Sophocles, das Kind ist wunderschön und fabelhaft, wie ichs wohl leiden mag, und die Ausführung ganz ohne Tadel, mit den Versen hält ich zwar gewechselt, ist aber auch so gut, der Titel ist mir fatal, aber es ist gescheit, daß das Stück den Titel hat, ich werd' ihm aber doch einen andern geben. Sagen Sie dem Dichter alles Schöne von mir etc. . . er hat wohl eine halbe Stunde darüber gefabelt, das Resultat war immer, daß ihm das Stück sehr wohl gefiele. Bei den Vertrauten war er mit den Versen nicht ganz zufrieden.“

Die Aufführung ermöglichte Müllner nur in Leipzig bei der Sekondaschen Schauspielergesellschaft am 7. Aug. 1812, über deren Wirkung der angeführte Brief Auskunft giebt. Ein andermal sagt er davon: „Die Wirkung der Vorstellung, welcher ich selbst beizuwohnte, war so ergreifend, daß ich das Stück von den Theatern zurückforderte, überzeugt, daß es mehr zum Lesen geeignet sei, als zum Sehen. Goethe indessen war anderer Meinung und will es in Weimar geben lassen.“ Die kriegerischen Ereignisse müssen wohl die Aufführung verhindert haben. Sein Wiener Freund hatte das Stück auch an andere Bühnen Oesterreichs geschickt, allein es kehrte stets an den Absender zurück. Seine Bedenken über dasselbe drückte er dem Verfasser in den kurzen Worten aus: *Il nuit à votre originalité*. In den „Erholungen“ ließ Müllner ein Fragment abdrucken, mußte aber durch dasselbe Blatt die Kritik erfahren (Nr. 33, 1812):

„Mag künftig Gott vor solchen Februaren
Die Bühne und die Christenheit bewahren.“

Man sollte erwarten, daß der Dichter nach derartigen Abweisungen sein Produkt als einen — und zumal ersten — mißlungenen Versuch auf dem Gebiete des Tragischen gern der Vergessenheit hätte anheimfallen lassen, allein so schnell opferte ein Müllner sein Werk nicht. Auf Wunsch (dramat. Werke, Bd. 7 Vorerinnerungen) einiger Wiener Schauspieler fügte er eine Anzahl Verse hinzu und veränderte die Geschwisterehe in eine nur vermeintliche und die Tödtung des aus ihr entsprossenen Kindes Otto in eine unbeabsichtigte. In dieser Umgestaltung ging es im Dezbr. 1813 wieder nach Wien und Berlin, allein auch in dieser Gestalt wagte es noch keine Bühne dem Publikum vorzuführen. Bereits war das Trauerspiel dem lesenden Publikum in der ersten Lieferung der Spiele für die Bühne zugänglich geworden, da nahm im J. 1815 der Hofschauspieler Heurteur in Wien, ein warmer Verehrer der Müllnerschen Muse, selbstständig eine Veränderung vor, indem er an Stelle der ersten Schlußscene einen heiteren Ausgang setzte und das Ganze „Wahn“ nannte. In dieser Gestalt passirte es die Censur und wurde zunächst zum Besten einer armen Familie in einer außerhalb der Theaterzeit liegenden Stunde auf dem Burgtheater gegeben und dann schnell hinter einander achtmal dem Abendpublikum vorgeführt. Am 29. Februar 1816 trat es auch in Berlin vor die Lampen und wurde 1818 in den ersten Jahrgang des „Almanach für Privatbühnen“ (Leipzig, Göschen) eingereiht.

Das fruchtreichste Jahr der Müllnerschen Muse 1812 hat der Welt noch ein zweites Trauerspiel bescheert, dasjenige, dem er seinen Ruf als Dichter und seinen einstigen Ruhm verdankte, nämlich „die Schuld.“ Jfflands Zuspruch und Aufforderung hatte ihm Selbstvertrauen gegeben, er antwortete ihm umgehend auf seinen Brief: „Ihren Wunsch, beim Versuch einer neuen Tragödie die Ausfüllung eines Theaterabends zu berücksichtigen, werde ich gewiß im Auge behalten, nur fällt mir im Voraus der Seufzer Voltaires aufs Herz: *mais cette langue carrière de cinq actes . . . elle est si difficile à remplir.*“ Als aber Jffland im September dieses Jahres auf seiner letzten Gastspielreise nach Süddeutschland ihn in Weipensels besuchte und, weil er ihn nicht antraf, nochmals an sein Versprechen erinnerte und scherzhaft hinzufügen ließ, daß er bei seiner Rückkehr sich das Stück abholen werde, so machte sich Müllner rasch ans Werk und dichtete im October „die Schuld,“ Trauerspiel in vier Akten. Um Jffland damit zu überraschen, sandte er am 8. Novbr. das Ms. zur Ueberreichung an Genast nach Weimar, wo Jffland ebenfalls zum Gastspiel erwartet wurde, mit folgenden Zeilen: „Wenn Ew. rc. beiliegendes Trauerspiel aufschlagen und lesen den Titel die Schuld, so wird hoffentlich Ihr Gewissen sich regen und Sie erinnern, daß das Dasein dieses Produkts Ihre Schuld ist. . . . Wenn es etwas taugt, so ist's fürwahr ein Wunderkind; denn es entstand so plötzlich, daß ich an die Aufsehung des Planes nicht eher denken konnte, bis er bereits ausgeführt war.“ Der Wurf war gelungen; Jffland schreibt ihm am Weihnachtsabend: „Mit inniger Achtung habe ich Ihr schönes Werk gelesen und es wird allerdings in Berlin gegeben.“ Zugleich labet er ihn zu einer Besprechung über die Rollenbesetzung und Aufführung nach Weimar ein mit dem Bedenken, daß die Intendanz diese Reise als Geschäftsreise ansehen und vergütigen werde. So sprachen sich Dichter und Darsteller zum ersten und letzten Male, denn tödtliche Krankheit nagte bereits an Jfflands Leben, die ihn auch hinderte, seinem Versprechen gemäß den Hugo selbst darzustellen; aber seine letzten Kräfte hat er darauf verwendet, das Stück würdig in Scene zu setzen. Freilich ließen es die Kriegsunruhen erst im Februar 1814 auf der Berliner Bühne erscheinen. Im November 1812 hatte Müllner sein neuestes Erzeugniß auch an Freund Wagner gesandt mit dem Ersuchen, es dem Leiter der Bühne, Fürsten Lobkowitz, vorzulegen. Mit Goethe und Weimar hatte er es diesmal nicht so eilig, er suchte es zuerst in die Hände der Darsteller zu bringen, besonders Frau von Heygendorf zu gewinnen, eine Damenrolle zu übernehmen. Zu diesem Zwecke ließ er eine Abschrift durch Prof. Jagemann an sie gelangen. Erst am 28. März 1813 gingen folgende Zeilen an Goethe ab: „Nach dem Sprüchwort, daß ein Uebel selten allein kommt, sollte das Lustspiel, welches ich mir die Freiheit nahm Ew. Excellenz vorigen Posttag zu übersenden (die großen Kinder), von beigemehendem Trauerspiel begleitet werden. Eine Dame hielt mir das Exemplar, welches dazu bestimmt war, bis heute zurück, woraus Ew. Excellenz die Unbequemlichkeit erwächst, statt eines Packets zwei zu empfangen. Ich wage den Wunsch auszudrücken, daß die beiden Damenrollen, wenn anders Ew. Excellenz die Darstellung zu beschließen geruhen, durch Frau v. Heygendorf und Madame Wolff besetzt werden mögen, welche beide das Stück schon kennen. Den Hugo sähe ich gern einmal von Herrn Wolff, dafern ihm diese Rolle zusagt.“ —

Wieder war es Wien, wo sein Freund Wagner die leitenden Persönlichkeiten für Werk und Dichter zu interessiren wußte, welches trotz der vielfachen Schwierigkeiten, die von der Censurbehörde gegen Müllners Dichtung erhoben wurden, mit der Aufführung zuerst vorging. Müllner hatte selbst die Stellen, die in der streng katholischen Kaiserstadt Anstoß erregen konnten, ge-

ändert, weitere Auslassungen und Umgestaltungen erlaubte sich die Regie, und so prangte denn Müllners Name am 27. April 1813 zum ersten Male als Trauerspieldichter auf den Zetteln des Burgtheaters. Schon diese erste Darstellung übertraf in ihrem Erfolge alle Erwartungen, in den folgenden aber artete der Beifall beinahe in Enthusiasmus aus. Freund Wagner macht ihm davon mit den Worten Mittheilung: „Vous pouvez vous féliciter, Monsieur, car elle a tellement réussi, que je ne me rappelle pas depuis longtemps d'avoir vu un tel succès d'une tragédie. A la fin du 3ième acte on a tellement applaudi, que cela continuait non seulement tout l'entreacte, mais recommençait à la 4ième scène du 4ième. . . . La pièce a fait une telle impression, qu'on en parle dans toutes les sociétés, que tout le monde veut encore la lire pour suppléer à ce qu'on n'a pas tout de suite compris. Votre renommée est faite ici etc.“ In diesen begeisterten Briefen sind aber auch mit scharfem Verstande die Schwächen des Stückes, sowohl die des Sujets als die der Ausführung, bezeichnet, welche noch heutigen Tages von den Kritikern angemerkt werden. Ueber die darin vertretene Schicksalsidee sagt er: „C'est un goût éphémère, qu'on peut laisser passer pour des romans, mais non pas pour des chefs d'oeuvre destinés à passer à la postérité.“ Er bemerkt es gleichfalls schon, daß der 4. Akt gegen die vorhergehenden abfällt, und daß es dem Stücke vortheilhaft wäre, wenn es schneller dem Schlusse zugeführt würde. Zahlreiche Aufführungen folgten schnell hintereinander im April, Mai und Juni, während die Journale in ausführlichen Besprechungen das Lob des Dichters sangen¹³⁾. Wien wurde nicht allein die Wiege, sondern auch die Pfliegerin der Celebrität Müllners, und die Schuld blieb dort zwei Jahrzehnte in Gunst. Die Besprechung der ersten Aufführungen daselbst im „Morgenblatt“ lautet: „Die Schuld ist eins von den wenigen Produkten, welches der Dichter wahr und natürlich in der Handlung fortgeführt und mit Berücksichtigung der Nebenumstände mit ächt poetischem Geiste kunstvoll verwebt hat. Das Interesse steigt mit jedem Akt, und es herrscht eine Klarheit in der Anordnung, die den dramatischen Erzeugnissen der neueren Periode gänzlich zu mangeln pflegt. Wenn man dieses Trauerspiel liest, so scheint es kaum begreiflich, wie die gewählte freie Versart den bewirkten Effect hervorbringen konnte. Der Vers ist nämlich in einer Gattung der spanischen Romanzen bald kurz, bald lang, gereimt und reimlos, selbst mit verschiedenartigen Ausgängen geschrieben. Sei es nun, daß die Leichtigkeit des Baues und das Annähern dieser Versart an Prosa die reine Deklamation derselben befördert haben, oder das Gefühl für das Kunstwerk die Darstellenden ergriff, so wurde immer dieses Trauerspiel mit seltener Vollendung gegeben etc.“ Die Intendanz bewilligte dem Dichter ein Honorar von 100 Dukaten; der Buchhändler Wallishäuser bemühte sich eifrigst um den Verlag, auch Cotta, Hartel und die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig ließen dahin zielende Anfragen an Müllner ergehen. Dieser glänzende Erfolg mußte den Dichter gewissermaßen berauschen und ihn gegen den noch seltenen Tadel und gegen Ausstellungen taub machen; denn daß die anderen Theater Deutschlands mit der Aufführung nicht im Rückstande bleiben würden, konnte er nach dem Wiener Vorgange wohl als außer Zweifel stehend ansehen. Die Kriegsbereignisse gaben zunächst den Geistern eine andere Richtung, und der Dichter selbst gerieth durch sie in eine so trostlose Lage, daß er die Berliner Intendanz dringend um Geld bat, um Frau und Kinder zu unterhalten; ja er hegte allen Ernstes den Plan nach Wien zu gehen, um dort entweder als Theaterdichter oder als Schriftsteller sich sein Brod zu verdienen. Die Zeiten wurden besser, und im Jahre 1814 ging sein Werk fast über alle Bühnen Deutschlands und trug ihm einen reichen

Goldregen ein. Stuttgart, Berlin, Frankfurt a/M., Prag, Weimar, Breslau etc. folgten hintereinander, und der Besprechung der neuen Erscheinung entzog sich keine Zeitschrift von Bedeutung. Freilich nicht überall erntete sie ungetheilten Beifall, ja in Frankfurt a/M. und Breslau mußte sie als durchgefallen bezeichnet werden; auch in Berlin fand sie in den zwei ersten Aufführungen nur eine kühle Aufnahme, bis Zissland sie dem Sonntagspublikum vorführte¹⁴⁾. Stuttgart machte Müllners Namen im Südwesten Deutschlands bekannt, die dortige Aufführung muß eine gelungene gewesen sein, denn Müllner dankt Fr. v. Matthiisson in verbindlichen Worten 13. Mai 1814: „Die ausgezeichnete Aufführung der Schuld in St. weiß ich aus den Tagesblättern. Sie hat in Nr. 27 des Freimüthigen mir und meinem trag. Versuche Lobsprüche zu Wege gebracht, die mich beschämen und mich bedauern lassen, daß ich zu weit über die Jahre der Kraft hinaus bin, um sie künftig zu verdienen. Unfehlbar habe ich diesen Erfolg Ihrer Leitung der Darstellung, sowie der in Weimar und Berlin Goethes und Zisslands Antheil zu verdanken. Das poet. Drama ist im Ganzen noch so selten auf der deutschen Bühne, daß es nicht leicht darauf fortkommt, wo nicht ein Dichter zuvor die Prosa aus dem Tempel und aus den Priestern treibt. Habent sua fata libelli. Hat die Schuld das unverdiente Glück gehabt, drey deutsche Meister sich zu Freunden zu machen, so mag sie füglich über 3000 ordinärer Urtheile sich hinwegsetzen.“ Matthiisson meldet dem Dichter am 4. Mai 1815: „Ihr Meisterwerk die Schuld ist hier vorzüglich gut dargestellt worden.“ Den ersten Aufführungen in Weimar wohnte Müllner bei und stellte sich Goethe vor, bei dem er sich freundlicherer Aufnahme als sein Oheim Bürger erfreut zu haben scheint. Im Novbr. 1813 hatte ihm Goethe sogar als Zeichen seiner Achtung ein Prachteremplar der „natürlichen Tochter“ mit eigenhändiger Widmung durch Genast übermitteln lassen¹⁵⁾.

So ward der bisher wenig gekannte Weissenfeller Advokat plötzlich in den Mittelpunkt des Interesses der Gebildeten Deutschlands gerückt, und Männer mit gebiegenen Künstanfsichten traten mit ihm in Correspondenz, den höchsten Personen wurde sein Name genannt. Unter anderen suchte Körners Vater seine Bekanntschaft und bat ihn um das Msc. seiner Schuld, das er bei der Rücksendung mit folgenden auszeichnenden Worten begleitete: „Durch Mittheilung Ihres Trauerspiels haben Sie mir einen hohen Kunstgenuß gegeben. Wer ein solches Werk aufzustellen vermag, muß schon vieles geleistet haben, und ich kann mir den Wunsch nicht versagen, mich an mehreren Ihrer Produkte zu erfreuen. Lassen Sie mich wissen, wo etwas vielleicht unter anderem Namen gedruckt ist. . . . Sonderbar und fast unglaublich finde ich, was Sie mir über die Entstehung dieser Tragödie eröffnen. Schon die Vereinigung der Jurisprudenz mit der Kunst ist eine seltene Erscheinung. . . . Für die gemeine Neugierde ist Ihr Werk gar nicht berechnet. Die gewählte Versart hat eigene Vortheile, aber auch große Schwierigkeiten. Die Monotonie der Trochäen, die mir in Schlegels Uebersetzung des Calderon auffällt, ist hier durch kürzere Verse, zum Theil mit männlichen Endungen, vermieden. Aber giebt es wohl viel Schauspieler, die mit diesen Versen zu Stande kommen? In Weimar vielleicht, aber schwerlich in Wien, und noch weniger in Leipzig und Dresden. Die Wiener Abkürzung ist unverzeihlich. Aber Dinge dieser Art erlaubt man sich dort. So hat man in dem Brini meines Sohnes aus der Eva und Helena eine Person gemacht.“ Der Briefwechsel zwischen Müllner und Körner ist seitdem ein ziemlich lebhafter. Auch gekrönte Häupter nahmen eingehendes Interesse an der Schuld, so die Kaiserin von Oesterreich. Im October 1814 meldet Hptm. v. Wagner: „Ihre Schuld ist neulich von der Kaiserin förmlich verlangt worden, eine Ehre, die nur äußerst wenigen Stücken widerfährt.“ Ihr

rieth er daher auch das Trauerspiel zu widmen; allein da dann der Druck mit den Wiener Aenderungen hätte stattfinden müssen, so wurde es der Kaiserin Elisabeth von Rußland zugeeignet, die es in Wien kennen gelernt und lebhafteste Theilnahme für dasselbe geäußert hatte. Die Erlaubnis hierzu erwirkte wiederum Wagner, und der Leibarzt Dr. Stoffregen überreichte das Widmungsexemplar am 1. Novbr. 1815 in Bruchsal. Ihren Dank bezeugte die deutsche Fürstentochter dem Dichter dadurch, daß sie ihm durch den Fürsten Narischkin einen Brillantring zugehen ließ. — Von der Berliner General-Intendanz wurde im Novbr. 1814 die Erlaubnis nachgesucht, das Msc. zum Lesen an Allerhöchste Personen zu geben. „Es versteht sich übrigens,“ antwortete Müllner hierauf, „daß ich die Mittheilung zum Lesen, deren Sie erwähnen, nicht misbillige, es würde mir im Gegentheil sehr angenehm sein zu erfahren, daß das Produkt Antheil bei Personen erregt habe, welche eben in dem Besitz der lebhaften Theilnahme eines Welttheils sich zu befinden scheinen.“ Durch den Grafen v. Vitzthum war die Handschrift auch an den Königl. Sächsischen Hof gelangt, der, da in Dresden die Aufführung erst gegen Ende des Jahres stattfand, bisher mit dem Talente seines Landestindes noch unbekannt war.

Wir sehen, daß seiner Zeit die Schicksalstragödie, als deren Hauptrepräsentantin Müllners Schuld anzusehen ist, allseitig entzückte und dem Dichter neben nicht unbedeutenden Summen von Honoraren von allen größeren Bühnen Deutschlands Ruhm und Auszeichnungen einbrachte. Zu den 250—300 Dukaten Bühnenzoll kamen etwa 310 Fred'or Verlagshonorar, die Göschen und Cotta für 4 Auflagen in den Jahren 1816—21 zahlten. (Ausf. 1—3 bei Göschen, Leipzig 1816, 17. 4. Ausf. bei Cotta, Stuttgart 1821). Was Wunder also, wenn der Dichter die gehegten Zweifel an der Nichtigkeit seiner Auffassung der Schicksalsidee fallen ließ und allen Kritiken und wohlmeinenden Rathschlägen zum Trotz auf dem betretenen Wege weiter wandelte! Daß er derartige Zweifel hegte, beweisen einige Zeilen aus einem seiner Briefe, der kurze Zeit nach Vollendung der Schuld geschrieben ist: „Die meiste Sorge macht mir die Art, wie ich hier das Schicksal behandelt habe; sie kommt mir in diesem Augenblicke, wo ich Shakespeares Cäsar etc. gelesen habe, kleinlich und fast kindisch vor.“ Sein Freund Dr. Blümner in Leipzig, den er wohl als kompetenten Rathgeber in dieser Angelegenheit ansehen durfte, weil er eine dieses Thema behandelnde Schrift: „Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylus“ veröffentlicht hat (Leipzig, Tauchnitz 1814), rief ihm in Bezug auf seine Zweifel schon im Jahre 1813 die Warnung zu, man müsse mit dem Schicksal sparsam umgehen. „Ich bin überhaupt der Meinung,“ fügt er hinzu, „man könne der Schicksals-Idee wohl entbehren und durch die Leidenschaften allein eine vollkommene Tragödie zu Stande bringen.“ Wenn aber kritische Blätter wie die Leipz. Lit.-Ztg. (1813 Nr. 157) von der Schuld sagten: „Die Theaterkritik schreibt dem Stücke hohes Interesse im Sinne der Alten zu,“ und Aufforderungen an den Dichter ergingen, wie die des Grafen Brühl, des Nachfolgers Jfflands in der Berliner General-Intendanz: „Seit der Schuld sieht die deutsche Kunst auf Sie, wie die Preußen auf ihren Blücher,“ so dürfen wir nicht mit ihm rechten, wenn er einerseits fortfuhr der tragischen Muse zu huldigen, andererseits seinen Gegenstand für eine neue Schöpfung wieder der freien Gedankenwelt entlehnte. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Müllner das, was er in der Vorerinnerung zur Schuld in den gesammelten Werken und vielfach in öffentlichen Vertheidigungen über das Schicksal ausgesprochen hat, als das Resultat reiflicher Erwägungen und vielfachen Nachdenkens gewonnen hat; denn daß die Grund-

ansicht, auf welcher er fußte, falsch sei, — dies im Ernste zu glauben, mußte ihn der Erfolg und die Aufnahme seiner Schuld in ganz Deutschland verhindern.

Bevor wir jedoch den *Ingurd* vor uns entstehen sehen, sei noch erwähnt, daß Müllner nach Beendigung der Schuld eine Zeitlang einem historischen Stoffe seine Aufmerksamkeit zugewendet hat. *Isfand* hatte bei seinem letzten Besuche in Weimar geäußert, daß *Gustav Adolfs* Tod ein geeigneter Stoff für eine Tragödie sein könnte. Im April 1813 theilt ihm Müllner mit, es gehe ihm der Gegenstand im Kopfe herum; auch hatte Hauptm. Wagner ihm auf seine Anfrage eine Anzahl älterer historischer Werke genannt, aus denen er Belehrung schöpfen könne, und läßt im Septbr. in einem Briefe die Frage unterlaufen, wie weit er mit *Gustav Adolf* sei. Die Nähe der Dertlichkeit übte gewiß auf Müllner auch großen Reiz aus. Jedoch scheint der Vorwurf bei ihm wegen der vielfachen Studien, die er erforderte, bald in Vergessenheit gerathen zu sein, wie er denn überhaupt „das Geschichtliche die schwache Seite seiner Poetik“ genannt hat. Als im Dezbr. 1814 der Graf Brühl ihm noch einmal zum *Gustav Adolf* rieth, erklärte er ganz offen, daß er sich zur historischen Tragödie wenig Talent zutraue. Doch hören wir ihre eigenen Worte! Graf Brühls Brief lautet: „So ausgezeichnete Arbeiten in der dramatischen Literatur und die schönen Hoffnungen, zu welchen uns Ihre wirklich vortrefflichen Geistesprodukte berechtigen, erzeugen den Wunsch in mir, Ew. Wohlgeboren näher bekannt zu werden, da ich wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit die obere Leitung der Berliner Bühne übernehmen werde, und mir daher die Annäherung an ausgezeichnete vaterländische Dichter doppelt wünschenswerth sein muß! — Bei dem unendlich hohen Genuße den mir Schillers herrlicher *Wallenstein* gewährt, fiel mir neuerlich sehr oft der Wunsch ein, es möchte sich doch ein bedeutender dramatischer Dichter damit beschäftigen, den Tod seines großen Gegners *Gustav Adolfs* von Schweden auf die Bühne zu bringen. — Die Schwierigkeiten des Unternehmens sind mir alle bekannt, aber deshalb auch wäre es Ihrer ganz würdig. Es ist gewiß schön und herrlich, der Nachfolger eines Mannes zu seyn wie Schiller.“ Hierauf erwiderte Müllner am 31. Dbr.: „Der Hauptgegenstand Ihres Briefes war schon vor einigen Jahren der Gegenstand mehrerer Gespräche zwischen *Isfand* und mir. Er zog mich an, ich war nicht weit davon entfernt, mich daran zu wagen. Aber es gefiel der Weltgeschichte, ihr großes Schauspiel von damals in einer prosaischen Umarbeitung auf dem Theater meines unglücklichen Vaterlandes zu wiederholen, und mein schüchterner Genius zog seinen Spiegel zurück. Uebrigens traue ich mir zur historischen Tragödie wenig Talent zu. Ich bedarf freyer Macht über meine Fabel, wenn etwas Leidliches herauskommen soll, und es ist eben wieder ein idealer Gegenstand, mit welchem meine Phantasie spielt.“

Dieser ideale Gegenstand war „*König Ingurd*“, der in der ersten Hälfte des Jahres 1815 vollendet wurde. Ende März waren drei Akte, am 6. Juni der 4. und am Ende des Monats das Ganze fertig, so daß am 1. Juli die Meldung an Graf Brühl abgehen konnte, daß die Bühne sich bereit halten möge zum Empfange des gekrönten Hauptes. Er und Freund Wagner hatten den ersten Akt bereits zur Kenntnismahme erhalten, und letzterer stellt nach diesem Vorschmack das neue Produkt nicht allein über Schiller und Goethe, sondern auch über Shakespeare und Corneille. Er bittet zugleich, ihm die folgenden Akte durch den preussischen Cabinetscourier nach Frankreich nachzuschicken. Nach dem Kriege wolle er nicht ruhen, bis er ihm eine Pension erwirkt habe, damit er das Geschäftsleben ganz verlassen und der Kunst allein leben könne, denn dazu sei er geboren. Ueber das behandelte Sūjet äußert sich Müllner gegen Körner am 24. Aug. fol

gendermaßen: „Die Fabel ist, wie in der Schulb, ohne alle historische Basis bloß nach dem Bedürfnisse meines Zweckes erfunden. Dieser Zweck aber ist ein wenig seltsam. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Königshelden und die Selbst- oder Alleinherrscher in der Welt oft gerade die besseren Köpfe und die edleren Gemüther in einen Enthusiasmus versetzen, welcher der Ruhe der Welt nicht ersprießlich ist. Ich habe ganz unwiderredlich wahrgenommen, daß die Schmähungen, womit die Mittelmäßigkeit über jene Scheingröße herzufallen pflegt, diesen Enthusiasmus nur vermehren, und es schien mir daher ein würdiger Vorwurf der deutschen Kunst, eine Dichtung aufzustellen, die ihn geschichtlich abkühlen könnte. Es ist bey den Lesern nicht eben der äußere Glanz der Herrschergröße, welcher sie anzieht, es ist vielmehr, wenn mich nicht alles trügt, der ihr zum Grunde liegende Kraftwille, welchen sie bewundern. Die moralische Gebrechlichkeit dieser Basis anschaulich zu machen, schien mir daher das geschickteste Mittel, jenen Enthusiasmus zu bekämpfen, der am Ende nur auf einer Verwirrung der aesthetischen Schätzung mit der moralischen beruht.“ Hat Müllner mit seiner Dichtung die Bewunderung Napoleons abkühlen wollen, so dürfte wohl das Unterfangen als ein mißglücktes bezeichnet werden, weil es an jeder großen, durchschlagenden Vergleichung fehlt, die seine Absicht dem ausdeutenden Verstande des Lesers gleichsam aufdrängt. Auch möchte trotz aller seiner Versicherungen, daß seine Idealwelt poetischer sei als die verachtete Wirklichkeit, der Ingurd hierfür den Beweis nicht geliefert haben. Körners Begleitbrief bei Rücksendung des Msc. ist von Bewunderung auch dieses Werkes voll: „Mit großem Genuß habe ich einmal wieder an Ihrer Tafel geschwelgt. . . Ueber den Reichthum der Situationen und die Kraft der Darstellung darf ich Ihnen nichts sagen. Lassen Sie sich nur zu der überwundenen Schwierigkeit Glück wünschen, die jedem andern die gewählte Versart verursacht haben würde.“ Diese waren hier gereimte Jamben, die gerade am wenigsten zur Zeichnung einer kräftigen, nordischen Heldengestalt und zur Darstellung wilder Kriegsszenen und wahnwitziger Zornausbrüche eines verschmähten Weibes geeignet erscheinen, während in den beiden vorangehenden Trauerspielen der vierfüßige Trochäus, wie er Calderon abgelautet war, gemischt mit Dipodien und anderen verkürzten Versen bald mit, bald ohne Reim zur Vorpiegelung einer gewissen Neuheit und Originalität benutzt worden waren.

Im Sommer 1815 ließ Müllner die Handschrift seines Ingurd mehreren Theatern zugehen, doch nur Wien, Berlin und Stuttgart nahmen das Stück zur Aufführung an, während Prag, Hamburg, Frankfurt a/M. und Mannheim es ablehnten. Von den Bühnen zweiten Ranges forderte er 25 Dukaten Ehrensold, ebensoviel als Schiller für den Tell erhalten hatte. Wien ließ ihm diesmal die Auszeichnung angedeihen, daß ihm die 3. Vorstellung als Dichter-Benefiz zuerkannt wurde, wobei ihm jedoch die Theaterkasse den Ertrag von 100 Dukaten garantierte; Berlin zahlte 30 Frd'or, Stuttgart dagegen nur 12 Dukaten. Doch entschädigten ihn für die Herabsetzung des Honorars die hohe Anerkennung des dortigen Bühnenleiters Fr. v. Matthisson und die vortreffliche Darstellung durch den Schauspieler Eclair (Graf Rhevenhüller), der auf seinen späteren Gastspielreisen das Stück auf den deutschen Bühnen einbürgerte. Matthisson schrieb an Müllner: „Dieses Meisterwerk hat mich noch weit lebendiger angesprochen, mächtiger hingeworfen, als die Schulb. Das ist alles gesagt. Melpomene selbst muß Ihnen einen unverwelklichen Kranz dafür winden.“ Allein die Aufführungen ließen auf sich warten, die Länge des Stückes überschritt die Zeit des Theaterabends, und besonders von Wien aus erging die dringende Aufforderung an den Dichter, Kürzungen vorzunehmen, um dasselbe bühnengerecht zu machen.

Anfänglich wollte er sich zu größeren Abkürzungen nicht verstehen, wie ein Brief aus dem Octbr. 1815 an den Theater-Sekretair Schreyvogel zeigt, in dem es heißt: „Uebrigens theile ich Ihre Hoffnung nicht, durch Abrundung dies Stück der deutschen Bühne eigen zu machen. Wien und Berlin, das werden die einzigen Bühnen seyn, wo es gegeben werden kann. Das Theater wird also mir freylich keine hinreichende Entschädigung für $\frac{1}{2}$ Jahr ununterbrochener Anstrengung, Versäumnis in einträglicheren Geschäften und Schwächung der Gesundheit (Müllner hatte meist bis 4 Uhr Morgens gearbeitet) gewähren; aber das ist nun einmal so! Mich tröstet der feste Entschluß, nichts weiter für die Bühne zu schreiben, sondern bloß für Leser. Ich werde nächstens von ihr öffentlich Abschied nehmen, wie von Ayrenhof in der Vorrede zur Cleopatra. Es ist einmal wahr, sie ist im Durchschnitt mehr Pöbel- als Volksinstitut, mehr Handwerk als Kunst, und zwei große Bühnen in Deutschland können so, wie die Rechte des literarischen Eigenthums stehen, den Dichter nicht lohnen. Wozu also die Anstrengung für sie?“ Dessenungeachtet ließ er sich herbei, eine ausführliche Anweisung zu den Auslassungen im Ingurd behufs Aufführung zu schreiben, wodurch neben vielen Dekorationen ein Fünftel der Zeit erspart und 5 Personen gestrichen wurden; auch eine Charakteristik der einzelnen Personen verfaßte er und versandte sie an die Theater, ja er ließ sich sogar die Aeußerung entchlüpfen: „Der Wiener Bühne zu Liebe sei er im Stande, den ganzen Ingurd auf ein einziges Epigramm zurückzubringen.“ So ging denn endlich in Wien und bald auch in Braunschweig die Aufführung vor sich, . . . mit welchem Erfolge, läßt sich leider aus den nachgelassenen Papieren nicht ersehen, da die Jahre 1817 und 1818 lückenhaft sind. Im April 1817 folgten Dresden und Stuttgart nach, wobei letzteres das sonderbare Experiment machte, die Vorstellung auf zwei Abende zu zertheilen. Auch diesen Theilungsplan hat Müllner sanktionirt, indem er ein Vorspiel zum 3. Akt dichtete (Beckers Taschenbuch v. 1819 S. 84 ff. Verm. Schriften 1824. Cotta), das den zweiten Abend beginnen sollte. Noch war Berlin mit der Aufführung im Rückstande, und hier grade sollte das Trauerspiel mit dem größten Pompe in Scene gehen. Schon 1815 hatte Graf Brühl den Geh. Rath Schinkel vermocht, dem dekorativen Theile des Stückes seine Theilnahme zu widmen; im Frühjahr 1816 wurde der Dichter selbst nach Berlin gerufen, um an der Einübung und Inszenirung theil zu nehmen. Die Rollen wurden nach seinen Wünschen vertheilt, Leseproben in seiner Gegenwart abgehalten, und so lebte er der Erwartung, daß hier das Stück ganz in seinem Sinne zur Darstellung gelangen würde. Doch plötzlich stellten sich allerhand Hindernisse ein, die Dekorationen konnten nicht rechtzeitig geschafft werden, Darsteller und Darstellerinnen erkrankten, und Müllner mußte nach vierwöchentlichem Aufenthalte Berlin wieder verlassen, ohne ans Ziel seiner Wünsche gelangt zu sein. Erst am 9. Juni 1817 fand die Aufführung statt und zwar in der würdigsten Weise, so daß Müllner selbst sie eine Bestätigung „der Möglichkeit des Gelingens“ genannt hat. Auch auf dem deutschen Theater in St. Petersburg war Ingurd in Scene gesetzt worden. — Der Berliner Aufenthalt hatte Müllner neue Ehren eingetragen, er war auf hervorragende Weise vom Hofe ausgezeichnet worden, indem er nicht nur von der geistvollen Prinzessin Wilhelm empfangen, sondern sogar dem Könige vorgestellt wurde. Im Frühjahr 1817 erfolgte außerdem noch die Ernennung zum preuß. Hofrath. — Ein Zugstück gleich der Schuld ist Ingurd jedoch nicht geworden, und dieser Umstand veranlaßte Müllner, das Stück für die Bühnen im Jahre 1825 umzuarbeiten. In dieser letzteren Gestalt ist Ingurd in der Folgezeit in Weimar, Leipzig, Magdeburg, Wien und anderwärts aufgeführt worden, ja er wurde in Leipzig und Wien

sogar von neuem honorirt. Mochten beim Ingurd die Bühnen nicht den gehegten Erwartungen Müllners entsprochen haben, die Verleger haben sie sicherlich übertroffen. Sobald es in Berliner Kreisen ruckbar geworden war, daß er ein neues Drama vollendet habe, bot ihm der Buchhändler Reimer den Verlag an und steigerte sein Gebot allmählich bis auf 1220 Thlr. für die erste Auflage. Der Contract war abgeschlossen, und Reimer hatte das Msc. in Händen, da fügte Müllner noch eine Widmung an den König von Sachsen hinzu. Eingedenk der vielen Auszeichnungen, deren der Dichter von Berlin aus gewürdigt worden war, mochte es dem Verleger nicht angemessen erscheinen, daß das in der preussischen Hauptstadt erschienene Werk die Zueignung an einen auswärtigen Fürsten auf seinem Titel führen sollte; er trat von dem Contracte zurück, und zugleich trat Götschen in denselben ein. Der ersten Auflage von 1817 folgte 1819 die zweite, für welche das gleiche Honorar bezahlt wurde, oder genauer, wie es die Rechnung der Verlags-handlung nachweist, 1223 Thlr. Von seinem ehemaligen Landesfürsten wurde dem Dichter das zweite Exemplar eines Brillantringes zu theil.

Inzwischen waren durch die Weltereignisse in Müllners bürgerlicher und amtlicher Stellung gewaltige Veränderungen vorgegangen, auf die wir mit einigen Worten zurückblicken müssen. Die Schlacht bei Leipzig hatte in Müllners Nähe getobt, Napoleon war seines Thrones entsetzt, die Verbündeten Mächte suchten in Wien die Verhältnisse Europas und den Besitz der Fürsten zu ordnen. Gar bald traf die vielbedeutende Nachricht Müllners Ohr, daß er bei der Theilung des sächsischen Königreichs unter einen andern Landesherren treten würde. Dieser Uebergang an Preußen war für ihn als Advokaten von einschneidender Wichtigkeit. Da er sein Weissenfels nicht verlassen wollte, so mußte er zunächst das Unangenehme des Nationalitätenwechsels über sich ergehen lassen; er wurde auch in seiner Stellung als preuß. Justizcommissarius bestätigt. Bei der endgültigen Regelung der Verwaltung der neuen Provinz erhielt er eine Berufung ins Spruchcollegium nach Merseburg mit einem Gehalte von 900 Thlr., die er aber ablehnte, weil er, wie er an einen Freund berichtet, dafür unmöglich seine Kraft und Thätigkeit verkaufen könne. Ueberhaupt hatte ihn entweder der Unmuth über die neue Lage oder die bei seiner Vorliebe für Dichtkunst und Kritik verminderte Neigung zur juristischen Thätigkeit bewogen, mit Ende des Jahres 1815 die Advokatur niederzulegen und sich nun ganz auf den Erwerb seiner Feder zu stützen. Wahrscheinlich konnte es Müllner als Mann von ausgebreitetem literarischen Rufe nicht über sich gewinnen, sein juristisches Wissen in die neuen Formen umzuprägen, die der preussische Staatsdienst erheischte. Wir finden ihn von nun an mehr und mehr bestrebt, seine Geistesprodukte gegen möglichst viel klingende Münze zu vertauschen; um so weniger konnte er jetzt den oben angeführten Entschluß, nicht weiter für die Bühne, sondern nur für das lesende Publikum zu dichten, zur Ausführung bringen, weil der Ehrensold der Bühnen doch gewiß einen nicht zu unterschätzenden Einnahmeposten bei ihm ausmachte.

Im Jahre 1817 finden wir ihn bereits mit einem neuen Trauerspiele beschäftigt, dessen Gegenstand, in sichtbarer Anlehnung an Schillers Braut von Messina, wieder prägnanter als Ingurd die Schicksalsidee illustrierte, wie sie sich nun einmal in Müllners Kopfe gestaltet hatte; es ist „die Albaneserin.“ Mußten wir bei seinen früheren poetischen Gaben über die Schnelligkeit erstaunen, mit der sie entworfen und ausgeführt wurden, so ist es diesmal eher die Langsamkeit seines Schaffens, die uns in Erstaunen setzt, weil sie die Abnahme dichterischer Productivität, wo nicht das Versiegen des Quells, aus dem Müllner seine Dramen schöpfte, in

einer Zeit verräth, wo er eben das amtliche Joch abgeworfen hatte, um seinen Genius frei walten zu lassen. Zwei Jahre hindurch hat er an diesem seinem letzten dramatischen Werke gearbeitet, welches im März 1819 der Berliner General-Intendanz übermittlelt wurde. Müllner giebt der Sache zwar die Wendung, als hätte nur ein eigenthümlicher, für ihn allerdings freudiger Zufall die Ueberlassung an die Bühnen zu Wege gebracht, allein das Werk war ja bühnengerechter ausgeführt als der Ingurd. Um die Zeit nämlich, als er seine Dichtung zu Ende führte, war ihm durch den Staatskanzler Fürsten Hardenberg als Anerkennung für seine literarischen Bestrebungen ein ansehnliches Geldgeschenk König Friedrich Wilhelms III. übermittlelt worden, wobei der ihm schmeichelhafte Wunsch ausgesprochen war, daß er seine künftigen dramatischen Arbeiten der Berliner Bühne zuerst anbieten möchte. (Dram. Werke 4, 225 ff.). Seine einflußreichen Freunde in der Hauptstadt hatten nämlich ohne sein Zuthun durch den Staatskanzler ein Gnädengehalt für ihn beim Könige erbeten, hatten aber bei der damaligen Beschränktheit der Staatsmittel die Gewährung nicht erlangen können. — Sollte das neue Stück nun doch auf einer Bühne erscheinen, so glaubte Müllner es auch den andern, besonders der ihn so ausnehmend begünstigenden Wiener, nicht vorenthalten zu dürfen. In der Aufführung begann die Albaneferin ihren Rundgang auf den kleineren Bühnen, nachdem auch mit ihr wie mit dem Vorgänger unabwiesliche Kürzungen vorgenommen waren. Den Reigen eröffnete Dir. Klingemann in Braunschweig, dann folgten im Novbr. und Dezbr. 1819 Karlsruhe, Hamburg, Cassel, Leipzig und Stuttgart, während Weimar, Wien, Berlin, Leipzig und Nürnberg erst im nächsten Jahre sich anschlossen. Wenn Goedeke (Grundriß 3, 368 f.) behauptet, daß die Albaneferin, „obwohl sie, was berechnete Wirkung auf der Bühne betrifft, den früheren Arbeiten den Rang ablief, überall ohne nennenswerthen Erfolg geblieben sei,“ und von einer „kalten, ja höhnischen Aufnahme“ spricht, so werden uns Berichte einiger Zeitgenossen wenn nicht das Gegentheil beweisen, so doch immerhin die Ueberzeugung verschaffen, daß sie bei den Gebildeten einen nachhaltigen Eindruck hervorgebracht hat. Geh. Rath Peucer in Weimar berichtet 1819 an Müllner über den ersten Eindruck, den er bei einer Vorlesung der Albaneferin beim Kanzler von Müller erhalten hat: „Ich habe den Totaleindruck Ihres herrlichen Werkes ganz in mich aufgenommen, und darf sagen, daß ich nun weiß, was das aristotelische *ῥόπος* bedeute. Es regt fürchterlich auf. Sie sind der psychologische Tragiker *κατ' ἐξοχήν*.“ Derselbe schreibt nach der ersten Aufführung: „Der Hof und alle Gebildeten sind Ihnen höchst verbunden. Bey heutiger Gratulationscour in den Appartements des Erbgroßherzogs war nur eine allgemeine lobende Unterhaltung über den schönen Genuß Ihres Stücks,“ und nach der zweiten: „Die Stadt, der Hof, die Umgegend — Alles eine Stimme!“ Und im folgenden Jahre: „Dieses Stück steht bei uns felsenfest und gehört zu unsern gediegensten Leistungen.“ Gleichklingende Berichte liegen in anderen Briefen aus Weimar vor. In Karlsruhe hatte die Länge des Stückes abgespannt, doch heißt es auch von hier, „daß es sich des Beifalls aller Gebildeten erfreute.“ Der Stuttgarter Bühne hatte Cotta das Msc. geschenkt, nach Nürnberg hatte es sich ein Schauspieler zu seinem Benefiz erbeten, und in beiden Orten gefiel es und wurde wiederholt. Auffallender Weise brachte das Wiener Publikum dieser Dichtung eine gewisse Kälte entgegen. Die drei ersten Aufführungen fanden daselbst am 1. 2. 10. Mai 1820 statt. Die Theaterkasse ließ folgenden Bericht an den Dichter ergehen: „Die Aufnahme, welche die Albaneferin beim Publikum fand, hat den Bemühungen und Wünschen der Direction nicht entsprochen. Die 2. Vorstellung wurde kalt aufgenommen, die dritte war wenig besucht, trotzdem die Affichen

besagten, daß die Einnahme für den Dichter bestimmt sei. Nur 38 Dukaten wurden eingenommen." Müllner hat jedoch dadurch keinen Verlust erlitten, denn die Bühnenverwaltung hatte ihm 150 Dukaten gewährleistet. Die Jahreszeit und das Fehlen begeisterter Freunde haben sicherlich das Ihrige zum Mißerfolge beigetragen. — In Berlin war dem Stücke die hohe Ehre zugebracht worden, als erstes Trauerspiel im neu errichteten Musentempel zu erscheinen. Da aber dessen Vollenbung sich verzögerte und Müllner sowohl persönlich wie durch seine einflußreichen Freunde fortwährend die Intendanz drängte, so trat zwischen Dichter und Intendanten eine kleine Verstimmung ein, die allerdings die Inszenirung beschleunigte, aber die der Albaneserin zugebrachte Ehre dem Houwaldschen „Bild“ zuwandte. Am demselben 10. Mai, auf welchen in Wien Müllners Benefiz fiel, sah Berlin die Albaneserin in wohlgelungener Darstellung. Regisseur Wolff berichtet zwei Tage später: „Wie Ihre Albaneserin gefallen, welchen Kranz Sie sich errungen, werden Ihnen bessere Federn als die meinige beschreiben; aber auch, wie Ihr Meisterwerk dargestellt wurde, hoffe ich, wird man Ihnen sagen.“ Achim von Arnim nennt den Erfolg „größer als den des Ingurd, aber geringer als den der Schuld.“ Reg. Rath von Stredfuß sandte die erste Botschaft: „Ganz warm, wie ich noch von der gestrigen Vorstellung Ihrer Albaneserin bin, kann ich nicht umhin, Ihnen einige Worte darüber zu sagen, Ihnen für einen Abend, wie mir die Kunst noch kaum einen schöneren verschafft hat, zu danken und Ihnen zu dem großen Vorschritt, den Sie mit diesem Stücke, meiner Ueberzeugung nach, auf Ihrer Künstler-Laufbahn gethan, Glück zu wünschen. Denn gewiß läßt dieses Werk in tragischer Reinheit des Stoffes, an genialer Zeichnung der Charaktere und Leidenschaften und des wunderbaren Streites der letzteren, und an Größe der ganzen Haltung die Schuld und den Ingurd weit hinter sich. Es wurde hier mit der Art von Beyfall aufgenommen, der Stücken dieser Art gebührt. Das Publikum, jede Störung vermeidend, horchte vom Anfange bis zum Ende mit der aufmerksamen Theilnahme, welche nur das innere Leben, nicht das Streben nach Effect erwirbt. . . . Mit Vergnügen kann ich Ihnen sagen, daß ich dasjenige, was ich im Publikum im allgemeinen wahrzunehmen glaubte, in dem kleinen Kreise gebildeter Zuhörer, mit welchen ich mich in einer Loge befand, deutlich und bestimmt erkannte.“ Der selbst dichtende Maler Wih. Hensel stimmt denselben Ton an: „Ihre Albaneserin, verehrter Freund, hat mich endlich ins Theater gelockt, und ich kann nicht unterlassen, Ihnen den schon nach Lesung des Msc. geäußerten Dank herzlich zu wiederholen. Ich habe mich neben der Freude an dem Stücke auch recht an der Theilnahme des Publikums erfreut, das, wie guter Most, allen Wust vorheriger fremder Einschwärzungen von sich stieß. Die Versammlung war, trotz des fürchterlichen Unwetters, äußerst zahlreich und glänzend, der ganze Hof gegenwärtig. Vor dem Stücke regnete der Himmel, nach dem Stücke die Himmel der Frauenaugen. Gern war ich aus dem Regen so in die Traufe gekommen. Vorgerufen wurde keiner der Darsteller, . . die Rührung war nämlich zu groß, als sie durch ein die Illusion störendes Vorrufen unterbrechen zu wollen.“

Wir müssen es uns versagen, die vielen Müllner aus dem lesenden Publikum zugegangenen Urtheile mitzutheilen, die oft die Grenze des Ueberschwenglichen streifen, wie „die Begeisterung Apollos ruht auf dem Werke“ zc., aber Contessas und seines ihn später vielfach verunglimpfenden Biographen Worte mögen hier noch Platz finden. Des ersteren Urtheil lautet: „Wären meine Flügel nicht gänzlich gelähmt und geknickt, es wäre ihr gelungen, mich noch einmal zum Fliegen zu bringen. Sie (die Alb.) hat mich mächtig ergriffen und bewegt. Den ersten und

ganz besonders den zweiten Akt finde ich von großer Schönheit, der vierte ist ein Meisterwerk dramatischer Lebendigmachung einer Erzählung." Das Urtheil des Prof. Schütz bewegt sich in höheren Regionen: „Mit tausendfachem Danke, mein theuerster verehrtester Freund, sende ich Ihnen hier Ihre wunderbar räthselhafte Albaneferin zurück. Ich erkläre sie, nach meiner geringen Meynung, unbedingt für das Geistreichste, was Sie bis jetzt gebichtet haben, und an Eigenthümlichkeit, Tiefe und Reichthum der Erfindungskraft, steht sie mir ungleich höher, als die Braut von Messina, deren Gegenpol sie ist. Dieses Urtheil ist um so redlicher, da Sie mich in einer kritischen Behauptung durch diese Dichtung praktisch völlig aus dem Felde geschlagen haben. . . . Ich habe Sie bisher immer mehr für einen Verstandesdichter, freilich der scharfsinnigsten Art, selbst Lessing überbietend, gehalten etc." Wie lebhaft die literarische Republik sich die Beurtheilung dieses Schlußwerkes einer Dichter-Episode angelegen sein ließ, davon zeugen die zahlreichen Kritiken, die in Journalen und auf dem Wege des Buchhandels zu Tage traten und die durchaus nicht sofort den Ton „des Hohneß" anschlugen. Vergl. dramat. Werke 4, 235 ff. Goedeke 3, 372 f.¹⁶⁾ Wiederum warben die Verleger um „das schöne Weisensfelder Mädchen," Hoffmann in Weimar bot 2000 Thlr., aber Cotta schlug alle aus dem Felde, indem er sofort für eine Auflage von 10000 Exemplaren die für ein einziges Trauerspiel enorme Summe von 3000 Thlr. bot. Die Alb. erschien als Taschenbuch für 1821 Ende 1820, und zur Sicherung gegen Nachdruck 1821 in Wien. Daß derartige Honorare gezahlt werden konnten, wird nur erklärlich durch den hohen Preis der Exemplare; Ingurd auf Velin kostete z. B. 4 Thlr. Was die Albaneferin dem Dichter von den Bühnen eingebracht hat, erfahren wir diesmal von ihm selbst in einem Briefe an Hofrath Winkler in Dresden (Theod. Hell), dem er gesteht, daß, hätten manche Theater auch ihr Geld weggeworfen, ihm doch vor dem Druck ohngefähr 1500 Thlr. zugeflossen seien. Zuletzt brachte ihm die Albaneferin noch ein Geschenk aus Allerhöchster Hand ein; die Widmung wurde vom Könige von Preußen mit einer kostbaren goldenen Dose belohnt. Also weder der Mißerfolg im Ertrage, noch der auf den Bühnen kann es nach dem, was wir eben erfahren haben, gewesen sein, der Müllner zu dem Entschlusse bewog, seine Thätigkeit für dieselbe völlig einzustellen, vielmehr, glaube ich, war es die klare Ueberzeugung, daß der Born seiner dramatischen Stoffe erschöpft sei, und die lockende Aussicht, die ihm von Cotta gemacht worden war, an die Spitze eines kritischen Blattes zu treten unter Bedingungen, die seine Existenz sorgenfrei machten. Zugleich konnte er auf einem Gebiete thätig sein, das ihm seit einer Reihe von Jahren nicht fremd war und gerade die Seite seines Geistes in Anspruch nahm, die bei ihm vor den anderen prävalirte, nämlich den Verstand. Zu alledem kam noch, daß im Jahre 1818 die kleine Liebhaberbühne in Weisensfeld sich auflöste, freilich zumeist durch Müllners Verschulden, so daß auch der Impuls, der ihm aus der fortwährenden Thätigkeit für dramatische Darstellungen erwuchs, ihm von nun an fehlte. Er sagt darüber 1820 in einem Briefe an v. Stägemann: „Blos dem Wirken, ich will sagen, der Praxis auf dieser kleinen Bühne verdanke ich den Impuls, der meine poetischen Versuche für die Bühne überhaupt hervorgebracht hat, und cessante causa cessat effectus." Wenn, wie geschehen, behauptet worden ist, daß Müllner bei seinen dramaturgischen Arbeiten — er hat auch über „das Spiel auf der Privatbühne" (Almanach f. Privatb. Leipzig, Götschen 1817), über „Vers und Reim auf der Bühne" (Stuttg. Cotta 1821) geschrieben und ein „Theaterlexikon" verfaßt (Verm. Schriften 2, 1826. Cotta) — „ein Ziel vor Augen gehabt habe," nämlich sich zum Weiter einer größeren Bühne gleichsam emporzubilden, so möchten wir diese

Behauptung als eine tendenziöse Unterschiebung bezeichnen. Angebote, die ihm den Weg nach diesem Ziele hin ebnen konnten, hat er gradezu abgelehnt und seine Befähigung für ein derartiges Amt selbst bezweifelt. Schon im März 1814 hatte ihn Graf Moritz v. Fries aufgefördert, nach Wien überzusiedeln und sich durch seine poetischen Schöpfungen eine Stellung zu schaffen. Müllner antwortet: „Ich darf einen solchen Schritt im bloßen Vertrauen auf ein Talent nicht wagen, das zu spät in mir erwacht ist, als daß ich eine reichliche Ausbeute davon hoffen könnte. Ein so schwacher Stab würde leicht zerbrechen, wenn ich mit dem ganzen Gewicht meiner häuslichen Pflichten mich darauf lehnen wollte, und ich werde wohl den haltbaren nicht weglegen dürfen, an welchem ich zeither gewandert bin.“ Im Octbr. desselben Jahres fordert ihn Graf Palfy, damals mit der Leitung der Hofbühne betraut, direct auf nach Wien zu kommen, indem er ihm auf ein halbes Jahr freie Wohnung anbietet und 1000 fl. Honorar, wenn er in dieser Zeit der Wiener Bühne zwei Stücke liefere. Auch diesen Vorschlag lehnte er rund ab, so sehr sich sonst sein Herz nach „dem lieben Wien“ sehnte, „das zuerst unter allen Städten seinem Dilettantismus gelächelt.“ Vorläufig bringe ihm seine Advocatur noch das Doppelte ein. Besonders war sein Freund Wagner thätig, aus Müllner etwas zu machen, und fragt wiederholentlich nach seinen Wünschen. Seine Antwort im März 1815 lautet: „Aus Ihrer Beylage sehe ich, daß Sie eine freundliche rage haben, aus mir etwas im Staate zu machen. Das wird schwer halten, theils weil ich dazu wenig taue, theils weil meine Lage als praktischer Jurist mich hier in den Fall setzt, jährlich 12—1500 Thlr. zu gewinnen, was der Staat nicht leicht überbieten wird, nicht einmal arithmetisch. Berlin? da möchte ich schon leben. Aber an der Jurisprudenz nehme ich wenig Antheil mehr, und mein bißchen Poesie macht keinen Professor der schönen Wissenschaften, — ich habe Griechisch und Latein total verschwitzt und verstehe von allen neueren Sprachen nur die gehakte der Franken. Die Theaterkunst zieht mich allerdings sehr an, aber Sie wissen, ich bin gar nicht musikalisch, kann also den Posten eines Unterdirectors in Berlin nur halb ausfüllen. Will die preuß. Regierung, die liberalste, die ich kenne, so wenig ich auch die Tendenz des Cabinets liebe, will sie mein bißchen Talent mit Titeln auszeichnen, in Gottes Namen — aber wenn sie mich brauchen will, wie der Staat seine Tagelöhner zu brauchen pflegt, so ist sie mit mir betrogen, und ich mag nichts thun, um diesen Betrug auf mich zu laden. Reelle und dauernde Vortheile werde ich freylich wohl um meiner Kinder willen nicht ausschlagen dürfen, das fühle ich. Weiter weiß ich Ihnen auf Ihre Anfragen nichts zu antworten und muß Ihnen überlassen, wie viel Sie davon zur Kenntniß Ihrer Commitenten bringen wollen, welche Sie mir nicht genannt haben.“ Wagner war während des Wiener Congresses mit hochgestellten Personen bekannt geworden und suchte durch sie für Müllner zu wirken. Auch Körner interessirte sich seit seiner Uebersiedelung nach Berlin und Eintritt ins Ministerium des Innern im J. 1815 in dieser Richtung für Müllner. Nach erlangter Bekanntschaft mit Ungurb richtet er die Anfrage an ihn, ob er denn nicht mehr der Kunst leben könne. „Sie fragen mich,“ antwortet Müllner, „ob es mir nicht möglich sei, mich mehr und ausschließlicher mit der Kunst zu beschäftigen? Ich fühle, daß ich meiner Familie schuldig bin, sie ganz aufzugeben. Es schmerzt mich, denn ich glaube in der That, daß ich ihr, besonders der Theaterkunst, etwas nützen könnte. Aber der Staat hat für sie keine Renten, und der deutsche Parnas ist der einzige Berg ohne alle Aussicht. Ja der Dichtername steht sogar andern Aussichten im Wege, und das rechtswissenschaftliche Publikum sieht mich kaum mehr für voll an. Eine Anstellung in meinem Brotsache an einem Orte, wo ich zu-

gleich für das Volksinstitut der Bühne wirken könnte, ist ein Wunsch, zu dessen Erfüllung ich in meiner kleinstädtischen Abgeschiedenheit keinen Weg sehe. Wenn sich Ihnen einer entdeckt, zeigen Sie mir ihn. Es giebt der Staatsdienste manche, zu denen ich in mir Fähigkeit wie Diebsamkeit fühle." Im Novbr. 1815 kommt eine erneute Anfrage Körners: „Sie sind," schreibt er, „als Schriftsteller im juristischen Fach mit Beyfall aufgetreten, aber, so viel ich weiß, ohne sich zu nennen. Wäre eine hiesige Professorstelle bey der Universität vielleicht Ihrer Neigung gemäß? Dann bäte ich Sie um die Titel Ihrer Schriften, um bei einer vorkommenden Gelegenheit für Sie wirken zu können. Die Wiener Theaterdichter-Stelle ist meines Wissens seit dem Tode meines Sohnes noch nicht vergeben. Ihre Stücke haben dort viel Aufsehen erregt. Es fragt sich, ob Sie nicht einen solchen Platz dort erlangen könnten." Eine Rückäußerung Müllners hierauf ist nicht vorhanden. Auffallend bleibt, daß bei diesen gemachten Aussichten Müllner gerade um diese Zeit seine Advokatur aufgab und somit eine Versetzung im Justizdienste erschwerte, wenn nicht gar unmöglich machte. Das feststehende Endresultat ist: Müllner blieb auch als Dichter a. D. in Weissenfels und führte seit Beginn des Jahres 1820 bis an seinen Tod das kritische Scepter in verschiedenen Zeitschriften.

Bevor wir diesen letzten Abschnitt seines Lebens vom J. 1820—1829 betrachten und also vom Dichter Abschied nehmen, können wir nicht umhin, wenigstens doch mit einem Worte Erwähnung zu thun, daß Müllner sich auch in der Lyrik versucht hat, freilich aber auch nur versucht hat, denn alles, was er hierin geleistet hat, füllt nur einen kleinen Theil des 1. Bandes seiner vermischten Schriften. Einige Xenien sind nicht ohne Witz; das Beste ist die „Beschwörung Luthers," welche das Reformationsjubiläum 1817 seiner Feyer entlockte.

Müllners dramatische Werke erschienen in 8 Bändchen 1828 und 1832 in einem Bande bei Bieweg in Braunschweig und trugen ihm nach der reichen Ernte der wiederholten Einzelausgaben für ein fünfjähriges Verlagsrecht noch 4000 Conventionsgulden ein. Auch die vorausgegangenen Sammlungen seiner Lustspiele und prosaischen Schriften waren ertragreich; so zahlte beispielsweise Götschen für die 2. Auflage der „Spiele für die Bühne" — die erste erschien 1815 bei Breitkopf und Härtel — 303 Thlr., für deren 2. Bd. 359 Thlr., für die drei Jahrgänge des „Almanachs für Privatbühnen," deren Inhalt größtentheils aus Müllnerschen Produkten bestand, 2038 Thlr. Honorar, und außerdem erhielt Müllner für die Redaktion jedes Jahrganges 100 Thlr. Die kleine 1821 bei Cotta erschienene Schrift: „Vers und Reim auf der Bühne," brachte 176 Thlr. Diese glänzende Honorirung seiner Werke durch die geachtetsten Verleger Deutschlands liefert einen Beweis, wie hoch Müllners Talent seiner Zeit geschätzt wurde. Im Jahre 1825 bot ihm Enoch Richter in Leipzig, der Verleger des bekannten Beckerschen „Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen," ein Vogenhonorar von 80 Thlr. für jeden beliebigen Beitrag.

IV. Müllners kritische und journalistische Thätigkeit.

Während des Dichter-Intermezzos hatte Müllner fortwährend eifrig die Feder in verschiedenen wissenschaftlichen und unterhaltenden Zeitschriften geführt, bald kritisch, bald antikritisch gegen Ausstellungen, die gegen Tendenz und Ausführung seiner dramatischen Schöpfungen erhoben wurden. Hier veröffentlichte er Probestücken seines neuesten Produkts, dort erzählte er dessen

Fabel in Prosa oder besprach Gang und Entwicklung der Handlung, anderwärts legte er seine Ansichten über Bühneneinrichtungen und Aufführungen dar; kurz der eben betrachtete Lebensabschnitt ist eine Zeit ununterbrochener, rastloser Thätigkeit, wie sie nur ein ungemein lebhafter und beweglicher Geist ermöglicht. Durch seine Theilnahme an der „Leip. Lit.-Ztg.“ und an der Halleschen „Allgem. Lit.-Ztg.“ am „Morgenblatt“, der „Zeitschrift für die elegante Welt“, welcher er regelmäßig Probestücken seiner Werke vor dem Drucke übergab, und die lange Zeit einen stehenden Artikel: „Eingemachte Lesefrüchte“ aus Müllners Feder enthielt, an Schichs „Wiener Zeitschrift für Kunst, Lit. u.“ und an den Hamburger „Originalien“, denen er den liter. Kriegsfourier lieferte, an Gubitz' „Gesellschafter“, Hoffmanns „Literarischem Wochenblatt“, das nach Kokebues Tode „Kokebues Lit. Briefe aus der Unterwelt“ brachte, die 1826 auch in einem Separatabdruck bei Vieweg erschienen sind; an den Erfurter „Erholungen für Gebildete“, Levezows „dramatischem Wochenblatt“, in welchem sich Müllner mit dem Aufsätze „über das Spiel auf der Privatbühne“ einführte, der „Dresdener Abendzeitung“, der „Spenerischen Ztg.“ Frankfurter „Ober-Post-Amts-Ztg.“ am Hermes und einer Menge weniger bekannten und gelesenen Blätter war er unter Kritikern und Journalisten längst bekannt, und Cotta hielt ihn für die geeignete Persönlichkeit, ihm die Redaction des neu begründeten Literatur-Blattes zum Morgenblatt zu übertragen. Der reiche Baron Cotta von Cottendorf brauchte mit dem Honorar nicht zu kargen, und so sehen wir Müllner auch bei dem Redaktionsgeschäft in günstige pecuniäre Verhältnisse eintreten; er erhielt für seine Bemühungen als Redakteur des jährlich nur in 55—60 Bogen erscheinenden Blattes, wovon aber nur der 40 Bogen umfassende kritische Theil seiner Leitung unterstand, 800 Thlr. Gehalt, Vergütung aller Auslagen und für die eigenen Kritiken 6 Louisd'or Bogenhonorar. Wegen der vortreflichen Honorirung durch Cotta drängten sich bald die berufensten Kritiker zur Theilnahme an dem neuen Blatte, so daß Müllners Amt ohne Schwierigkeiten und dabei ein sehr geachtetes war. Er hat es 6 Jahre, vom Anfange 1820 bis Ablauf 1825 bekleidet. Wohl wurde es ihm vielfach verdacht, daß er diese seine Existenz sicherstellende Redaction, die ihm neben 4—600 Thlr. für eigene Kritiken nicht nur eine einträgliche Thätigkeit für andere Journale, sondern sogar im J. 1823 die Leitung einer zweiten kritischen Zeitschrift gestattete, niederlegte und sich in eine ungewisse Unternehmung einließ; allein wenn man den Briefwechsel zwischen Müllner und Cotta durchblättert, so finden sich eine Anzahl Entschuldigungsgründe. Fast von Anfang an bestanden kleine Differenzen über Tendenz und Leitung des Blattes zwischen ihm und Cotta, die Müllner zunächst auf gütlichem Wege beizulegen suchte. Allein Cotta erlaubte sich wiederholt, in die contractlichen Rechte des Redacteurs einzugreifen, er verkürzte durch Uebersichten über ausländische Literatur den Raum der Kritiken, schob eigenmächtig Arbeiten ein, die den Nothstift des censirenden Redacteurs nicht gefühlt hatten, ließ ihm unbequeme Besprechungen, welche eingereicht waren, eigenmächtig aus, wollte besonders eine Kritik Goethes, gegen dessen Wilhelm Meister sich Müllner mit sarkastischem Tadel gewendet, nicht gestatten u. dergl. Erhob Müllner über derartige Vorkommnisse Beschwerde, so antwortete Cotta höflich und halb zustimmend, ja er zahlte sogar das Honorar für zurückgelegte Kritiken, im Uebrigen aber blieb es beim Alten. Daß Müllners leicht reizbares Temperament und seine leicht zu verletzende Eitelkeit auch dazu beitrugen, daß Cotta sich mit der Lösung des Verhältnisses einverstanden erklärte, braucht wohl nicht bewiesen zu werden. Von vornherein machte es sich als ein Uebelstand bemerkbar, daß Redakteur und Verleger einander nicht persönlich kannten und daß Re-

daktion und Druckort bei der damaligen noch mangelhaften Verbindung zu weit entfernt lagen. Als der stets auf 2 Jahre geschlossene Contract zum dritten Mal ablief, wurde er nicht erneuert. Leider schloß dieses Verhältnis recht unfreundlich. Im Laufe der Zeit waren einige Rechnungsdifferenzen entstanden, und derentwegen erhob Müllner, der aus alter Advokatenneigung gern processirte, Klage beim Buchhändlergericht in Leipzig, Cotta aber, statt zum Termin zu erscheinen, zahlte die streitige Summe.

Schon im Jahre 1823 hatte Müllner, wohl in Voraussicht, daß seine Verbindung mit Cotta sich in nicht allzulanger Zeit lösen werde, mit dem Buchhändler Wienbrack in Leipzig (Gräff'sche Buchh.) die kritische Zeitschrift „Hefate, redigirt und glossirt von Kogebues Schatten,“ gegründet. Wie diese Unternehmung für Müllner beispieellos lukrativ, so war sie für den Verleger und verantwortlichen Redakteur Wienbrack verlustbringend und endete unbeweint nach Jahresfrist ihr ephemeres Dasein. Müllner hatte an dieser Zeitschrift eine kaum denkbar bequeme Stellung; alle Kosten für Druck und Mitarbeiter trug der Verleger, der zugleich gesetzlicher Redakteur war, er theilte die zu besprechenden Schriften aus und sendete die eingegangenen Kritiken an Müllner zur Durchsicht und Einordnung. Für diese Mühwaltung erhielt er 100 Th'r; eigene Arbeiten wurden ihm mit 4 Th'r honorirt. Für letztere weist die Rechnung des ersten Semesters 69½ Th'r auf. Außer Müllners Arbeiten, die stets geschickt und geistreich waren, bot die „Hefate“ wenig Lesbares. Wienbrack war an Mitteln kein Cotta, seine Mitarbeiter waren Geister 3. und 4. Grades, und Leipzig bot in der Lit.-Ztg., dem Hermes und anderen Blättern schon genügenden Raum für die Kritik, so daß die Theilnahme des Publikums an dem neuen Unternehmen von Anfang an eine unbedeutende war. Dazu kam noch das Mißgeschick, daß die Hefate wegen Nichtnennung des Redakteurs und wegen ihrer Tendenz am 30. Aug. 1823 in Preußen verboten wurde. Die Zahl der Abonnenten betrug überhaupt nur 261, daher bezifferte sich der Verlust des Verlegers schon nach dem ersten Halbjahr auf 1547 Th'r.

Noch ehe Müllner von der Leitung des Lit. Blattes zurücktrat, hatte sich die hochangesehene Firma Vieweg in Braunschweig erbotten, den Druck und merkantilischen Vertrieb eines von ihm herauszugebenden Blattes für Unterhaltung und Kritik zu übernehmen. Auch hierbei waren die Bedingungen für ihn günstig: Der Verleger trägt alle Kosten des Drucks und der Versendung, dagegen ist das Blatt Eigenthum Müllners, und er erhält von der Handlung eine bestimmte Summe ausbezahlt, aus der er die Mitarbeiter zu honoriren hat. So genoß Müllner eigentlich nur Vortheile, ohne ein Risiko einzugehen. Mit Anfang 1826 erschien das „Mitternachtsblatt für gebildete Stände“ und erfreute sich bald eines ansehnlichen Leserkreises und eines guten Rufes. Müllner hatte alle hervorragenden Geister der damaligen Zeit, selbst den alten Goethe nicht ausgenommen, zur Theilnahme an seinem Unternehmen aufgefordert, so daß ein Theil des ersten Jahrganges mit nicht gewöhnlichem Gute sich füllte. Später jedoch machte es sich empfindlicher bemerkbar, daß das Blatt verschiedenen Lesern, ja auch Leserinnen gerecht werden wollte, daß es zweien Herren diene. Es konnte ja auch nicht ausbleiben, daß Müllner möglichst an Honorar sparte, denn je weniger er den Mitarbeitern zahlte, desto ertragreicher war das Unternehmen für ihn. Das übliche Bogenhonorar hatte er auf 12 Th'r. festgesetzt. Müllner lieferte auch für das Mitternachtsblatt viel eigene Beiträge, die „Preis- und Kriegszeitung,“ die ihn leider oft zur Kleinlichkeit und Gehässigkeit verleitete, war sein stehender Artikel; außerdem aber füllten Gedichte, Streckcharaden, Räthsel und erzählende Aufsätze von ihm den unterhaltenden Theil.

Wir müssen bekennen, daß wir Müllner im Mitternachtsblatte allerdings auf einem unbedeutenden Gebiete als bisher thätig sehen. Die Folge war, daß er mehr und mehr in das Alltags-treiben der Journalistik hineingezogen wurde, weil die Ziele, welche er verfolgte, ungleich tiefer gesteckt waren als ehemals. Seine Reizbarkeit und das Vertrauen auf die Gewandtheit seiner Feder ließen ihn oft mit Gegnern den Kampf aufnehmen, die seiner nicht würdig waren. Dazu verwickelte er sich in Streitigkeiten und zahlreiche Prozesse mit seinem Verleger Bieweg, deren Anlaß und Verlauf von beiden Seiten auf der breitesten Grundlage der Publicistik der Oeffentlichkeit, die es nichts anging, vorgelegt wurden. In dieser Richtung, überall den Fehbehandelschuh aufzunehmen, konnten selbst Müllners intimste Freunde es sich nicht versagen, ihm ihre Mißbilligung auszusprechen, wie Hofrath Böttiger in Dresden es that: „Wie hoch könnte ein Müllner unter uns stehen, wie könnte er sich zum Schooßkind, zum Abgott des ganzen dramatischen Publikums und der zarter fühlenden Lesewelt machen! Wer hat mehr Mittel dazu empfangen? So gehen Sie unter im jämmerlichsten Wortwechsel und Persifflage;“ seine Feinde und Neider aber hatten einen Anlaß, Müllners Charakter auf die niedrigste Weise zu verunglimpfen, ihn mit dem Namen des „Dey von Weißenfels“ zu belegen oder „Apollo der Leucopeträer“ zu tituliren. Es läßt sich nicht bestreiten, daß Müllner durch die Redaktion des Mitternachtsblattes an seinem Ruhme eingebüßt hat, denn durch die oft übertriebenen Schmeicheleien unreifer Scribenten oder unbedeutender Dichterlinge, die eine günstige Recension ihrer Machwerke oder einige Thaler Honorar erbetteln wollten, kann sich unser Urtheil nicht bestechen lassen.

Mit Ablauf der zweijährigen Contractszeit kündigte Bieweg den Verlag des Mitternachtsblattes. In geschäftlichen Angelegenheiten aber war Müllner die Glücksgöttin hold; schon im Octbr. 1827 hatte er mit dem Buchhändler Niedmann in Wolfenbüttel (Firma: Verlags-Comtoir) einen neuen Contract auf zwei Jahre abgeschlossen, nach welchem das Blatt in Braunschweig weiter erscheint und dem Eigenthümer außer 30 Freieremplaren jährlich 1924 Thlr. abwirft, mit der fernerweisen Bestimmung, daß der Nettoertrag der über 600 abgesetzten Exemplare getheilt werden solle. Der 3. Jahrgang wurde mit einer Novelle Müllners, „der Kaliber,“ eröffnet, die 1829 noch einmal bei Focke in Leipzig erschien. Sie behandelt in spannender Weise zum letzten Mal das Thema des Brudermordes aus Liebe zu ein und demselben Mädchen¹⁾. Außer dieser und der „Mondsfinsterniß bei Tage“ (Verm. Schriften 2, Ende) hat Müllner sich im Novellenfache nicht versucht, er hat es selbst ausgesprochen, „daß die Novelle nicht seine starke Seite sei.“ Mit Niedmann, der ihm 1828 die Schrift: „Meine Kämmer und ihre Hirten, histor. Drama in 4 Handlungen,“ welches seine Erlebnisse mit den Verlegern seiner Schriften behandelt, verlegte, scheint er dauernd in einem freundlichen Verhältnisse gestanden zu haben; doch gab auch er mit dem Jahre 1829 den Verlag des Mitternachtsblattes auf, höchst wahrscheinlich wegen mangelnden Ertragnisses, wie der folgende Vertrag mit Buchhändler Focke in Leipzig durchblicken läßt. Schon im Mai 1829 hatte dieser mit Müllner für die folgenden 2 Jahre abgeschlossen. Der Druck sollte in der Hofbuchdruckerei zu Altenburg stattfinden, der Versand aber von Leipzig aus. Der Eigenthümer erhält 2200 Thlr., zahlt aber im zweiten Jahre für jedes an der Zahl 480 fehlende Exemplar 6 Thlr. heraus, während er dagegen an den Exemplaren über 500 am Gewinn theil nimmt. Dieser Contract ist nicht mehr in Kraft getreten, da am 11. Juni 1829 Müllner der Tod ereilte. Am 9. Juni lähmte ihn auf dem Schießstande zu Weißenfels, wo er seiner Lieblingsbelustigung nachging, ein Schlagfluß die rechte Seite. Trotz aller ärztlichen Hülfe griff

diese Nahnung um sich und machte am Abend des 11. Juni seinem Leben schmerzlos ein Ende. Am Morgen des 14. Juni geleitete die Bürgerschaft von Weizensfeld, dem er eine Zeitlang nach v. Hardenberg (Novalis) eine literarische Bedeutung gegeben hatte, ihn in zahlreichem Gefolge zur letzten Ruhestätte und legte den Lorbeerkranz auf sein Grab, wie er es schon 1814 in bescheidener Weise selbst gewünscht hatte: „Dem lebenden Schriftsteller frommt nur besonnenes Anerkennen und freundliche Zurechtweisung; hat er den Lorbeerkranz verdient, so lege man ihn auf seinen Sarg.“

Nach Abdruck der vorhandenen Manuscripte nahm Niedmann das Mitternachtsblatt selbst in die Hand, taufte es im Novbr. 1829 in „Mitternachtszeitung“ um, und als solche hat es fortbestanden bis Ende 1839.

Wir können nicht schließen, ohne noch mit einigen Worten auf die kritische Thätigkeit Müllners zurückzublicken, die freilich allein ausreichenden Stoff für eine Abhandlung bietet. Bis zum Jahre 1825 stand er als Kritiker hochgeachtet da, sein scharfer Verstand und sein gebiegenes Urtheil fanden auch bei den Gegnern Anerkennung, Vergleichen mit Lessing wurden von seinen Bewunderern angesetzt. Nur fehlte ihm oft die Ruhe des Urtheils, bisweilen auch die Unbefangenheit, sein Sarkasmus und seine Spottlust verdarben oft das Beste. Darum ist seine Kritik eine negative geblieben, sie regte stets zur Antikritik an. Müllner war sich dessen wohl bewußt, und in einem Briefe an Prof. Zimmermann in Hamburg, den eingehenden Beurtheiler seiner Albaneserin, spricht er es offen aus: „Die verfluchte Witzlust wird mich ewig hindern, dieses höchste Ziel der aesthetischen Kritik zu erreichen, das Ziel Dichter, Künstler überhaupt zu erwecken, zu kräftigen, zu erheben und so mittelbarer Weise Kunstwerke hervorzubringen.“ Aber der Pfahl steckte ihm zu tief im Fleisch, als daß er ihn je hätte ausrotten können.

War so der Stern seines Ruhmes schon bei seinen Lebzeiten im Sinken, so ist er über seinem Grabe schnell erblichen, weil sowohl seine poetischen wie seine kritischen Bestrebungen nur die Mit-, nicht aber die Nachwelt im Auge hatten. Leider haben nach seinem ersten Biographen die nachfolgenden Beurtheiler ihre Federn immer scharfer gespitzt und so nach und nach ein Bild des Mannes gezeichnet, das nach unserer Ueberzeugung bedeutend von der Portraitähnlichkeit abweicht. Sollten diese wenigen Seiten ihm das Zugeständnis eines reichen, vielseitigen Geistes, der nur in allzurashem Handeln auf unrichtige Bahnen gerieth, wieder einbringen, so haben sie ihre Absicht im weitesten Umfange erreicht.

Anmerkungen:

1) Dr. Fr. Wagener erzählt in der Vorrede seines kleinen Schriftchens: Müllner in poet., kritischer und religiöser Beziehung u. S. XII: „Als ich im December 1828 von Weimar nach Dresden reiste und in Weissenfels Müllners ein Schreiben des Prof. Schütz übergab, das Bemerkungen über die Schuld, veranlaßt durch meine Darstellung des Hugo auf der Hofbühne zu Weimar, enthielt, sagte Müllner: Wenn ich früher sterbe als Schütz, so muß dieser mein Biograph sein. Derb ist er, aber gründlich und wahr.“ Von diesem Wunsche Müllners muß jedoch Schütz keine Kenntnis gehabt haben, er würde sonst bei seiner Selbstgefälligkeit dieser seiner Vollmacht Erwähnung zu thun nicht unterlassen haben, weil sie den vielfachen Verunglimpfungen und hämischen Bemerkungen über „seinen Freund“ ja ein hohes Maß von Glaubwürdigkeit beigelegt hätte.

2) Dieser Bewerber war der Buchhändler Heubel in Hamburg, und die Verhandlungen mit den Erben fallen in den Anfang der vierziger Jahre. Sie wurden hauptsächlich von den Gatten der beiden ältesten Töchter Müllners, Ob.-Rt. v. Knobelsdorf und Kreissteuereinnnehmer Warmann, geführt, zerschlugen sich aber, nachdem im Juli 1843 sich Heubel bereits mit den Bedingungen einverstanden erklärt hatte, weil die Forderungen plötzlich von den Erben verdreifacht wurden. Heubel wollte 450 Thlr. zahlen, schließlich wurden 1200 Thlr. und mehr gefordert. Natürlich war das Verlagsrecht aller gedruckten Werke inbegriffen.

3) Der gesammte literarische Nachlaß Müllners wurde zunächst dem Rektor Eydam in Weissenfels zur Aufbewahrung übergeben, und erst in Folge der Verhandlungen mit Heubel wurde er im März 1844 an Warmann in Reife überandt, aus dessen Händen ihn in einem sehr vernachlässigten Zustande der jetzige Besitzer erwarb.

4) Das Leben Müllners wird nach dem Gesagten, wenn auch nicht lückenhaft, jedoch nur sehr kurz zur Darstellung kommen können. d. h. nur insoweit, als sein Werden und Wirken es unbedingt erfordert. Die Details können aus dem Schütz'schen Buche entnommen werden, gegen das, wo es auch tendenziöse Unrichtigkeiten enthält, zu polemischen hier nicht am Plage ist. — Auch bleibt es uns versagt, den Inhalt und die Tendenzen seiner Dramen wiederzugeben und zu analysiren, wir können in diesem Punkte auf die Literaturwerke von Kurz, Gödeke, Jul. Schmidt, Rud. Gottschall u. a. hinweisen.

5) Diese Zeilen G. A. Bürgers, die ich in keiner der mir bekannten Ausgaben gefunden habe, bin ich im Stande zu vervollständigen. Unter den Briefen Müllners findet sich eine Zuschrift von Prof. Meyer aus Braunschweig bei Hamburg vom 3. Febr. 1826 folgenden Inhalts:

Sehr werthter Herr und Freund!

„Erlauben Sie mir diesen letzten Namen gleich und früh hinzuzusetzen. Im 67. Jahre hat man nicht viel Zeit zu verlieren, und es dräng mich, die Gesinnung, welche ich meinem Bürger nicht mehr beweisen kann, auf den talentvollen Sohn seiner geliebten Schwester zu vererben.“ (Es folgt die Meldung, daß der Leibmedicus Althof in Dresden, Bürgers Freund, einige scherzhafte Gedichte Bürgers besitze, die für Müllner Interesse haben müssen). „Ich besitze dergleichen nicht von Bürger, denn ich habe ihn leider nicht wieder gesehen, seit ich Göttingen im Jahre 1788 verließ. Aber in meinem Gedächtniß treiben sich einige Bruchstücke der Bruchstücke umher, die er mir oft vorgefagt.

Unter anderem einige Zeilen des Bänkelsängerliedes, das sein Leben erzählen sollte. Vielleicht besitz die Althof nicht mehr, weil Bürger sie nicht zu Papier gebracht. Ihnen können sie etwas gelten, da sie auch Ihrer würdigen Mutter erwähnen, die Bürger mehr liebte, als irgend ein menschliches Wesen, das seine Verse oft mehr zu lieben vorgeben, als sein Herz empfand.

Hebe hoch das Haupt empor,
Zahr, das mich geboren!
Denn vor vielen tausenden
Bist Du auserkoren.
Rein und lieblich wie der Most,
Der am Rhein gegohren,
Edlen acht und vierziger
Hast Du auch geboren.

Meiner Kindheit Wiege stand
Nicht in Ascherleben;
Aber fragt in Halberstadt,
Oder forschet eben.
Wo nicht weit von Quedlinburg
Wolmeröwend gelegen:
Dort belehrt euch jedes Kind
Von den nächsten Stegen.

Nun wandte er sich an ihre Mutter:

Du bist Geist von meinem Geist,
Herz von meinem Herzen,
Bist wie ich zur Lust gestimmt,
Und wie ich zu Schmerzen.
Darum soll Dich auch mein Lied
Laut, aus vollem Herzen
In die schöne Ewigkeit
Ernsten oder scherzen!

Statt der „schönen Ewigkeit,“ die ihm freilich besser zusagte, wollte er zuweilen lieber „des Ruhmes Heiligtum“ setzen, weil er fürchtete, der erstere Gesangbuchausdruck möchte Ihre gute Mutter an den Tod erinnern.“

6) Schüz S. 17 berichtet, daß Müllner nach vierjährigem Aufenthalt auf der Schulpforte Ostern 1793 die Universität Leipzig bezogen habe, und diese Angabe finden wir in den ausführlichen Literaturwerken fast ausnahmslos wieder. Der angeführte Brief Müllners an Bürger trägt aber das Datum des 10. Juli 1793 und ist in Pforte geschrieben. Am Schlusse desselben heißt es auch: „Das Schicksal will es leider nicht, daß ich die Universität Leipzig, die ich künftige Michaelis beziehen werde, mit dem mir erwünschteren Göttingen vertauschen darf, sonst würde ich bald so glücklich sein, meine Wenigkeit Ihnen mündlich empfehlen zu können.“ Bürgers Antwort vom 1. Novbr. 1793 ist, wie der Anfang zeigt, an den Studiosus Müllner gerichtet. Er muß also vier ein halb Jahr in Pforte zugebracht haben, denn der oben theilweise angeführte Brief seiner Mutter an Bürger, der an verschiedenen Tagen der ersten Octoberhälfte 1789 geschrieben ist, läßt keinen Zweifel, daß Müllner Ostern d. J. der Schulpforte übergeben worden ist. Im Brockhaus'schen Convers.-Lexikon, 5. Aufl., Artikel Müllner, spricht er nun von einem vierjährigen Aufenthalte in Leipzig, wir müßten also, nehmen wir diese Angabe wörtlich, seinen Weggang auf Michaelis 1797 ansetzen. Im „Orpheus“ heißt es nur: „Müllner verließ Leipzig im Jahre 1797.“

7) Als Müllner im Novbr. 1813 bei der trostlosen Lage der Verhältnisse den verzweifeltsten Entschluß gefaßt hatte, nach Wien überzusiedeln, hält er seinem Freunde, Hptm. v. Wagner, der ihn auf das Bedenkliche dieses Schrittes aufmerksam machte, entgegen, daß er für die Uebergangszeit noch eine kleine Hilfsquelle in den ererbten Eigenschaften besitze, deren Werth er damals auf 4000 Thlr. anschlägt, während sie ehemals den dreifachen gehabt hätten.

8) G. J. Göschen übersendet Müllner 1820 als Erlös 82 Thlr., 1823 für 74 Exemplare 65 Thlr.

9) Es liegt nur noch eine Notiz vor, daß er über ein juridisches Thema geschrieben, nämlich eine Zuschrift Herbig's aus Berlin vom J. 1826, der in Dümmler's Auftrage 7½ Louis'd'or Honorar für einen Aufsatz in *Hispia's* „Zeitschrift für Criminalwissenschaft“ übersendet.

10) 1810 sandte M. die Uebersetzung an Iffland zur Beurtheilung und ev. Benützung, erhielt aber folgende Antwort: „Ich erkenne die Verdienstlichkeit Ihrer Uebersetzung der *Merope*, allein, wer zehn Jahre lang dieses Stück nach Gotter's Uebersetzung gab, kann als Direction nicht wohl um etlicher Abweichungen willen drei Wochen verwenden, ein Stück neu einzustudiren.“ Auch aus Wien kam später das Manuscript unbenützt zurück. Abgedruckt wurde *Merope* in der „Wiener Btschr. für Kunst, Lit. u.“ und „Berm. Schriften“ 2, S. 1 ff.

11) Die öffentliche Bühne hat „der angolische Kater“ nie betreten. Schon im Septbr. 1810 entschied Iffland endgültig: „Königin von Gallonda eignet sich für Privatbühnen, nicht fürs Publikum.“ Zugleich ersucht er ihn, die vielen unartigen Ausdrücke zu ändern.

12) Außer dem obgenannten Sammler brachten die *Spener'sche Zeitung* Nr. 119 ff., die *Erfindter „Erholungen für Gebildete“* Nr. 35 ff., die „Allgem. d. Theat.-Ztg.“ Nr. 17, „das Morgenblatt“ Nr. 196 und 1813 die „*Thalia*“ Nr. 22, „die Zeitg. f. d. eleg. Welt“ Nr. 22 Besprechungen. — Auf gleiche Weise wurden auch die and. ren Lustspiele bei ihren Erscheinen besprochen.

13) Recensionen über die ersten Aufführungen und Besprechungen finden sich 1813 in folgenden Zeitschriften: Sammler S. 170 f., *Thalia* 68, 69, 71, *Epz. Lit.-Ztg.* 157, 205, Nr. 59—62 (1817), *Erholungen* 50, 79, *Allgem. d. Th.-Ztg.* Nr. 1, *Morgenblatt* 171 S. 684 (1813), Nr. 23, 64, 79, 87, 98 (1814), *Freimüthige* Nr. 27 (1814), *Wiener Jahrb.* Bd. 10 S. 30 f., S. 426 f. (1820), *Senaer Allg. Lit.-Ztg.* Nr. 46 f. (1817), *Journal de savans*, Sept. 1816 pg. 51 ff., *Blackwoods Edinb. Magaz.* Nov. 1819 Bd. IV Nr. 32.

Begen der engl., franz., ungar., dänischen Uebersetzungen vergl. „Müllner's dram. Werke Bd. 2, Vorerminnerungen, und Goedeke, Grundriß 3, 371.“

14) Das „*Morgenblatt*“ Nr. 68, S. 256 berichtet über die ersten Berliner Aufführungen: „Die Darstellung war eine ausgezeichnete, der Beifall kalt oder wenigstens sehr still, die zweite Vorstellung leer.“

15) Müllner hatte Göthe'n ersucht, sich für die Aufführung der *Schuld* zu interessieren. Dies ist in hervorragender Weise geschehen, denn er hielt nicht nur die Leseproben selbst, sondern er zeichnete auch die Gemälde für den Saal im 3. Akt selbst. Müllner berichtet über die erste Aufführung am Geburtstage der Herzogin, den 31. Jan. 1814: Sie fand im erkältenden Tragödiensstyle statt, doch war sie von starker Wirkung.

16) Im Jahre 1821 war auch eine englische Uebersetzung der *Albaneserin* erschienen.

17) Durch die wiederholte Behandlung desselben Gegenstandes, daß Brüder aus Liebe zu ein und demselben Weibe sich umbringen, gewinnt die Vermuthung, daß hier ein Moment aus Müllner's eigenem Leben berührt werde, den Schein von Wahrheit. Freilich über Vermuthungen kommen wir nicht weit hinaus. Beide Brüder, Carl Müller und Adolf Müllner, sollen Amalie von Lochau, die spätere Gemahlin Müllner's, geliebt haben. Die Mutter begünstigte die Neigung des älteren Sohnes, und deshalb soll Müllner seinen Stiefbruder gründlich gehaßt haben. Ausschlaggebend wäre immerhin die Neigung des Mädchens gewesen. Allein der Umstand ist zu berücksichtigen, daß Amalie bei ihrer Verheirathung im J. 1802 23 Jahre alt war, also beim Tode Karl Müllner's 1796 erst 17 Jahre zählte. Die Liebe der Brüder sowohl wie ihr Haß mußten in eine Zeit fallen, in der der Gegenstand beider noch unreif zu nennen ist. Zudem waren beide noch ohne Amt und Stellung, also ist nicht anzunehmen, daß sie bei einem ernst'n Schritte einander in den Weg getreten seien. Es ist somit nicht wahrscheinlich, daß Müllner einen Kampf wiederspiegelt habe, der in der That gar nicht durchgekämpft worden sein kann, vielmehr glaube ich, daß er nur das beliebteste Thema seiner Zeit ausgebeutet hat.

Schulnachrichten.

I Chronik des Gymnasiums.

Das Schuljahr wurde am 13. April 1874 begonnen. Nach der üblichen Morgenandacht wurde der durch den Magistrat von dem Gymnasium zu Pyritz berufene jüngste College, Herr Dr. Wilhelm Gemoll, durch den Vertreter der Patronatsbehörde, Herrn Bürgermeister Joksich, in sein Amt eingeführt, auf seinen bereits geleisteten Amtseid verpflichtet und darauf von dem Director mit herzlichen Worten begrüßt und den Schülern vorgestellt. Ueber seinen Bildungsgang theilte der genannte Herr folgendes mit:

Wilhelm Gemoll, geb. d. 21. November 1850 zu Pyritz in Pommern, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog, mit dem Zeugnis der Reife entlassen, Ostern 1869 die Universität zu Berlin, um Philologie zu studiren. Nach dem Feldzuge von 1870/71, an dem er als Freiwilliger Theil nahm, beendete er seine Studien, wurde 1872 auf Grund seiner Dissertation *de Plinii minoris epistolarum ordine* in Halle zum Dr. philos. promovirt und bestand noch in demselben Jahre das Examen pro fac. doc. in Berlin. Nachdem er sein Probejahr an dem Gymnasium zu Pyritz absolvirt hatte, wurde er nach Wohlau als ordentlicher Lehrer berufen. Außer seiner Dissertation schrieb er: *de temporum ratione in Plinii epistoll. IX libr. observata.* —

Nachdem von dem Director die Schulgesetze vorgelesen und erklärt worden waren, wurde der Unterricht in allen Klassen begonnen. Wenige Wochen darauf, den 19. Mai, beehrte Herr Provinzial-Schulrath Dr. Sommerbrodt die Anstalt mit seinem Besuche und wohnte dem Unterricht in allen Klassen bei.

Der Turnunterricht wurde Mitte Mai auf dem mit neuen Geräthten ausgestatteten, trefflich angelegten Turnplatz unter Leitung des Herrn Riegner begonnen und bis Ende October fortgesetzt. Leider fehlt es noch an einer Winterturnhalle, so daß dieser für das körperliche Wohl der Schüler so wichtige Unterricht vorläufig nur während der Sommermonate erteilt werden kann. Dagegen darf als erfreuliche Thatsache berichtet werden, daß es im Verein mit dem Commandeur des hier garnisonirenden Bataillons, Herrn Grafen Carmer, dem Director gelungen ist, eine Schwimmanstalt, an welcher es hier bisher völlig gefehlt, ins Leben zu rufen. Dadurch ist auch den Schülern des Gymnasiums Gelegenheit geboten, unter einem militärischen Schwimmlehrer die nützliche und die Gesundheit des Körpers so überaus kräftigende Fertigkeit des Schwimmens zu lernen und zu üben.

Die Sommerferien begannen den 5. Juli und dauerten bis zum 3. August.

An der Feier des Sedanfestes, welches für die gesammte Bevölkerung Wohlaus, besonders für den jüngeren Theil derselben, ein Volksfest im schönsten Sinne des Wortes geworden, nahm auch das Gymnasium entsprechenden Antheil. Vormittags 8 Uhr fand im Saale der An-

stalt eine Schulfeier, zu welcher das Curatorium eingeladen worden war, statt. In der vom Direktor gehaltenen Rede wurde zunächst auf die Bedeutung des Tages hingewiesen und darauf den Schülern in einer übersichtlichen Darstellung die einzelnen Momente des denkwürdigen Tages vor die Seele geführt. Patriotische Gesänge eröffneten und schlossen die Feier. Mittags 1 Uhr versammelten sich die Schüler und Schülerinnen sämtlicher städtischen Schulen, von ihren Lehrern geführt, auf dem Marktplatz, auf welchem die Schützengilde und der Kriegerverein bereits Aufstellung genommen hatten. Nachdem Herr Bürgermeister Jotisch eine von patriotischen Empfindungen belebte Ansprache gehalten, setzte sich der imposante Festzug unter den Klängen der Musik und mit wehenden Fahnen nach dem wenige Minuten vor der Stadt gelegenen, zu einem d erartigen Feste vortrefflich geeigneten Turnplatz in Bewegung, auf dem sich nun ein reichbelebtes Bild ungetrübter Freude, der sich Alt und Jung bis zum späten Abend hingab, darbot. —

Während des Sommerhalbjahrs machten die einzelnen Klassen in Begleitung ihrer Ordinarien an einigen freien Nachmittagen Ausflüge in die Umgegend.

Die Michaelisferien dauerten vom 27. September bis zum 12. October. Während derselben beehrte Herr Ober-Präsident v. Nordenflicht Wohlau mit seinem Besuche, der diesmal hauptsächlich dem Gymnasium gegolten hatte. Allein wegen der Ferien konnte der Herr Ober-Präsident, wie er beabsichtigt hatte, dem Unterricht nicht beiwohnen; dafür nahm derselbe von allen Einrichtungen und Räumlichkeiten der Anstalt genaue Kenntnis, besuchte und billigte den für das neue Gymnasialgebäude in Aussicht genommenen Platz und versprach in wohlwollendster Weise, seiner Zeit für die dekorative Ausschmückung der Aula Sorge tragen zu wollen.

Das Wintersemester begann den 12. October. Leider hatte die Anstalt den Abgang des Herrn Dr. W. Gemoll, eines ebenso pflichtgetreuen als tüchtigen Lehrers, der einem Rufe an das Gymnasium zu Ohlau gefolgt war, zu beklagen; an seine Stelle war Herr Dr. Claus Schütt vom Friedrichs-Gymnasium zu Berlin durch die Patronatsbehörde berufen worden. Derselbe wurde beim Beginn des Winterhalbjahrs in Gegenwart des Lehrercollegiums und sämtlicher Schüler durch Herrn Bürgermeister Jotisch feierlich vereidigt und in sein Amt eingeführt, hierauf durch den Director begrüßt und den Schülern vorgestellt. Ueber seinen Bildungsgang theilte derselbe folgendes mit:

Claus Schütt, geb. den 24. März 1846 in Averseth (Provinz Schleswig-Holstein) besuchte von 1864—67 die Gymnasien zu Kiel und Altona und widmete sich, mit dem Zeugnis der Reife entlassen, in Heidelberg und Berlin anfangs juristischen, später seit Michaelis 1868 in Kiel, Leipzig und Berlin historischen und philologischen Studien. Nachdem er an dem Feldzuge gegen Frankreich im Brandenburgischen Jüsilier-Regiment Nr. 35 Theil genommen und October 1871 nach Berlin zurückgekehrt war, beendete er daselbst seine begonnenen Studien, bestand im Juli 1873 die Prüfung pro facult. doc. und wurde am 30. Septbr. dess. Jahres auf Grund seiner Dissertation: *Plauti in vocabulis enuntiatorumque partibus collocandis ars in fabula quae inscribitur „miles gloriosus“* zum Doctor d. Philos. promovirt. Michaelis 1873 trat er sein pädagogisches Probejahr am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin an und wurde nach Absolvirung desselben als ordentlicher Lehrer nach Wohlau berufen.

Mit dem Beginn des Wintersemesters wurde einem längst gefühlten Bedürfnis durch Errichtung einer Vorschulkasse abgeholfen. Dieselbe wurde mit 15 Schülern eröffnet, eine Zahl, welche sich im Laufe des Winterhalbjahrs bis 23 erhöhte, so daß die Unterhaltung dieser Klasse

nicht nur keinen Zuschuß aus der Kammereikasse beansprucht, sondern sogar einen Ueberschuß gewährt. Als Lehrer für diese Klasse wurde Herr Bunte aus Peterwitz bei Herrnsdorf berufen, der über seine Vergangenheit folgendes mittheilt:

Herrmann Bunte, geb. den 5. Juli 1841 zu Poln. Wartenberg, genoß den ersten Schulunterricht von 1847—1855 in der Rektorschule seiner Vaterstadt. In der Präparanden-Anstalt daselbst vorgebildet, besuchte er von 1859—1862 das Lehrer-Seminar zu Münsterberg und erhielt seine erste Anstellung als Adjunkt in Glausch Kr. Namslau. Von 1864—68 wirkte er an der Schule zu Obischau desselben Kreises, darauf bis 1874 in Kl.-Peterwitz, Kr. Wohlau, von wo er dem Rufe an die Vorschule des hiesigen Gymnasiums folgte.

Am 18. Dezember unterzog Herr General-Superintendent Dr. Erdmann den Religionsunterricht am Gymnasium und der Vorschulklasse einer eingehenden Revision; in einer darauf abgehaltenen Konferenz hatte derselbe die Güte, sich in wohlwollender Weise über die Methode und die Erfolge des Unterrichts auszusprechen.

Die Weihnachtsferien dauerten vom 23. Dezember bis zum 6. Januar.

Während der Gesundheitszustand der Lehrer und Schüler seit Ostern ein recht zufriedenstellender gewesen war, wurde in den letzten Wochen des alten und nach Beginn des neuen Jahres eine Anzahl Schüler von den Mäsem ergriffen und leider dadurch wochenlang von dem Besuche des Unterrichts abgehalten.

Wie im vorigen Jahre unternahm das Gymnasium auch diesmal am 10. Februar eine gemeinsame Schlittenfahrt. Von Eltern der Schüler und einigen Gönnern des Gymnasiums waren in entgegenkommender Weise einige zwanzig Schlitten zur Disposition gestellt worden, die in langem Zuge die Lehrer, deren Frauen wie die Schüler der Anstalt, nach dem 2 Meilen entfernten Leubus brachten. Nur zu schnell waren die wenigen Nachmittagstunden in ungezwungener Heiterkeit verfloßen; der hereinbrechende Abend mahnte zum Aufbruch und kurz nach 7 Uhr waren Alle wieder wohlbehalten in Wohlau angelangt.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs wird wie im vorigen Jahre von Seiten des Gymnasiums in einer Sonntag den 21. März Vormittags 11 Uhr abzuhaltenden Vorfeier durch patriotische Gesänge und Deklamationen der Schüler, sowie durch eine Festrede des Directors festlich begangen werden.

Am 23. März wird das öffentliche Examen aller Gymnasialklassen und der Vorschule abgehalten. Den folgenden Tag findet die Censurvertheilung, die Proclamirung der Versetzten und der Schluß des Schuljahres statt.

Mit dem nächsten Schuljahre wird die Secunda der bisherigen Klassenzahl hinzugefügt. Zur Ergänzung der erforderlichen Lehrkräfte sind von der Patronatsbehörde die Herren Friedrich von der Realschule zu Grünberg und Reimann von dem Gymnasium zu Kreuzburg O/Schl. und, da auch Herr Dr. Schütt die Anstalt leider bereits wieder verläßt, um einem Rufe nach Kreuzburg zu folgen, an seine Stelle Herr Dr. Hartmann vom Matthiasgymnasium zu Breslau berufen worden.

II. Auswahl aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

- Den 16. Febr. Das Königl. Prov. Schul-Colleg. übersendet ein Exemplar der Instruktionsschrift behufs Anfertigung eines Inventars der Baudenkmäler Schlesiens.
- d. 31. März. Dieselbe Behörde genehmigt den eingereichten Lectiionsplan für das Schuljahr 1874/75.
- d. 28. Mai. Das Königl. Unterrichts-Ministerium empfiehlt „Conze, Heroen- und Göttergestalten der griechischen Kunst“ zur Anschaffung für die Lehrerbibliothek.
- d. 23. Juni. Das Königl. Prov. Schul-Coll. fragt an, ob und welche Lehrer sich an dem Curfus der Central-Turnanstalt betheiligen wollen.
- eod. Der Herr Minister empfiehlt „Stillsried, Friedrich Wilhelm III. und seine Söhne.“
- d. 30. Juni. Der Herr Ober-Präsident weist die Herren Kreis-Physici an, von Zeit zu Zeit die höhern Lehranstalten in Beziehung auf Ventilation, Licht, Trockenheit, Reinlichkeit etc. zu untersuchen.
- d. 2. Octob. Das Königl. Prov. Schul-Colleg. genehmigt den Lehrplan für die Michaelis zu eröffnende Vorschulklasse.
- d. 9. Octob. Dieselbe Behörde genehmigt die Ertheilung des Vormittagsunterrichts während des Wintersemesters 1874/75.
- d. 29. Octob. Dieselbe Beh. scharft energisches Einschreiten gegen den Wirthshausbesuch der Schüler wie gegen die sog. Schülerverbindungen ein.
- eod. Das Königl. Prov. Schul-Colleg. übersendet ein Heft der deutschen Monatshefte und empfiehlt deren Anschaffung.
- d. 4. Nov. Dasselbe übersendet einen Auszug der an die Rheinischen höheren Schulen erlassenen Verfüg. betreffend den katholischen Schulgottesdienst.
- d. 5. Nov. Das Königl. P. Sch.-C. macht auf Lachners Composition „Macte Imperator“ als zur Aufführung an patriotischen Festen geeignet aufmerksam.
- d. 24. Nov. Magistrat wünscht eine genaue Uebersicht der Frequenz des Gymnasiums.
- eod. Das Königl. Ministerium ordnet die Bekanntmachung der in der Anstalts-Bibliothek etwa vorhandenen alten Drucke oder Manuscripte an.
- d. 3. Dezbr. Das Königl. P. Sch.-C. übersendet das Statut der Charlotten-Stiftung.
- d. 12. Dezbr. Dasselbe verfügt, die Lehrbücher für d. kathol. Religionsunterricht von Martin und Dubelmann (7. Aufl.) sofort außer Gebrauch zu setzen.
- d. 24. Dezbr. Dasselbe theilt die für die 4. Schles. Direktoren-Versammlung in Aussicht genommenen Themata zur Berathung im Collegium mit.
29. Dezbr. Dasselbe theilt die Ferienordnung für das Jahr 1875 mit. Die Osterferien dauern vom 25. März bis 7. April. Die Pfingstferien vom 16. bis 19. Mai. Die Sommerferien vom 11. Juli bis 8. August. Die Michaelisferien vom 30. September bis 14. October. Die Weihnachtsferien vom 23. Dezember bis 6. Januar 1876.
- d. 22. Dezbr. Das Königl. P. Sch.-C. fordert auf, ein Programm an das Censorium des Reichs- und Staats-Anzeigers einzusenden, falls es einen Gegenstand der vaterländischen Geschichte behandelt.
- d. 19. Jan. Dasselbe theilt mit, daß der Besitzer des Babes Gudowa den Elementarlehrern

IV. a. Lehrverfassung.

Tertia.

Ordinarius: Der Director.

- Religion. a. evang. 2 Stb. S. Eingehende Erklärung der 3 ersten Hauptstücke. Zusammenhängende Geschichte des alten Bundes bis David mit Lesen ausgew. Abschnitte aus der Bibel. Wiederholung der in V gelernt. Pieder. W. das 4. und 5. Hauptstück. Gelesen die Apostelgeschichte. Wiederholung der in IV gel. Pieder. Oberlehrer Dr. Höhne.
b. kathol. comb. mit IV 2 Stb. Dogmatik. Von Gott. Von den Sacramenten. Kirchengeschichte. I. Periode. Pfarrer Dohm.
- Deutsch. 2 Stb. Declination und Conjugation. Lesen größerer Abschnitte aus dem Lesebuche Erkl. und Memoriren von Gedichten. Correctur der alle 14 Tage abgelieferten erzählenden beschreibenden oder erläuternden Aufsätze. S. Dr. W. Gemoll II. W. Dr. Schütt.
- Latein. 10 Stb. Wiederhol. der Formenlehre. Eingehendere Behandlung der Syntax der casus und des Verbums. 4 Stb. S. Caesar de bell. gall. l. I und II. W. Caes. de bell. civ. l. I c. 1—68. — Ovid Metam. l. I und II mit Auswahl. Prosodik. Allwöchentl. Corr. eines Exercit. oder Extemp. Der Director.
- Griechisch. 6 Stb. Wiederhol. und Vervollständigung der Formenlehre. Die Verba liquida, die auf μ . Die unregelm. Verba und die epischen Formen. 2 Stb. S. Uebersetzen aus Wesseners Elementbch. W. Xenoph. Anab. l. I. 2 Stb. Homer. Odys. l. I. 2 Stb. Privatim mit den Ober-Tertianern: Xen. Anab. l. II. Hom. Odys. l. II. Wöchentl. Corr. eines Exerc. oder Extemp. Der Director.
- Französisch. 2 Stb. Wiederhol. des Penjums der IV; Abschn. 1—4 (Lect. 1—38) aus Plöb Schulgram. Gelesen im S. Plöb Curs. 1. die zusammenhängenden Stücke; im W. Voltaire, Charles XII l. I. Alle 14 Tage ein Exerc. oder Extemp. Dr. Wenzel.
- Mathematik. 3 Stb. Allgem. Zahlenlehre bis zur Division algebraischer Summen. Gleichungen. Quadrat- und Kubikwurzeln. — Von den Parallelogrammen. Vom Kreise. Flächeninhalt, Verwandlung, Theilung und Ausmessung gradlinig. Figuren. Dr. Wenzel.
- Geschichte und Geographie. 3 Stb. Repetit. der röm. Gesch. S. deutsche Geschichte bis 1648. W. Brandenburgisch-preussische Geschichte bis 1815. — S. Wiederhol. d. geogr. Cursus der V. W. Erörterung der geogr. Grundbegriffe; kurze vergleichende Geogr. der außer-europäischen Erdtheile in topograph., physikal. und statistischer Hinsicht. S. Dr. W. Gemoll II. W. Dr. Schütt.
- Naturgeschichte. 2 Stb. S. Botanik. W. Mineralogie. Geologische Schichten. Dr. Wenzel.

Quarta.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Höhne.

- Religion. a. evangel. 2 Stb. Bibelfunde. S. das alte Testament. Wiederholung des 1. und 3. Hauptst. W. das neue Test. Wiederh. d. 2. und 4. Hauptst. — Die in VI gel. Pieder wiederholt und 10 neue dazu. S. Dr. Gemoll II, W. Dr. Gemoll I.
b. kathol. siehe Tertia.
- Deutsch. 2 Stb. Wiederholung der Satzlehre am Lesestück. Das Wichtigste aus der Wortbil-

- bung, Lese- und Deklamir-Übungen. — Corr. der alle 14 Tage eingereichten schriftl. Arbeiten. Der Ordinarius.
- Latein. 10 Stb. Wiederholung der Formenlehre. Die Hauptregeln vom Gebrauch der casus und der Syntax des Verbums, quo, quominus, quin, quod. Wöchentl. ein Exercit. oder Ertemp. 6 Stb. — Cornel. Nep. von Epaminondas bis Cato. 4 Stb. der Ordinarius.
- Griechisch. 6 Stb. Regelmäßige Formenlehre incl. d. Verba contracta. Die Subst. anomal. Mündl. und schriftl. Übungen in Weseners Übungsbuch. Th. I Vocabellernen. Wöchentl. Corr. eines Exercit. od. Ertemp. Der Ordinarius.
- Französisch. 2 Stb. Lection 61—102 in Plöb Elementargramm. Wöchentlich Corr. einer schriftl. Arbeit. S. Dr. Gemoll I. W. Dr. Schütt.
- Mathematik und Rechnen. 3 Stb. Wiederholung des Pensums der V. Decimalbrüche. — Anfangsgr. der Planimetrie bis zur Lehre von den Vierecken. Kambly § 1—§ 70. Dr. Wenzel.
- Geschichte und Geographie. 3 Stb. S. Griechische Geschichte. W. Römische Geschichte. Wiederholung des geogr. Cursus der VI. Dr. A. Gemoll I.
- Zeichnen. 2 Stb. Figurengruppen mit Schraffiren und einfacher Schattirung. Lehrer Kiegner.

Quinta.

Ordinarius: Coll. Dr. A. Gemoll I.

- Religion. a. evang. 3 Stb. Biblische Geschichten des neuen Testaments nach Wendel. Erkl. d. 2. u. 4. Hauptst. Sprüche. 10lieder. Der Ordinarius. b. kathol. 2 Stb. das I. bis III. Hauptstück. Bibl. Gesch. von der Schöpfung bis Saul. Erklärung der sonntäglichen Pericopen. Pfarrer Dohm.
- Deutsch. 2 Stb. Übungen in Orthogr. und Interpunct. Der zusammengesetzte Satz erläutert am Lesestück. Übungen im Lesen und Deklamiren. Wöchentlich Corr. einer Nacherzählung, eines Briefes oder einer leichten Beschreibung. Der Ordinarius.
- Latein. 10 Stb. Wiederholung und Bervollständigung des Cursus der VI durch die unregelm. Bildungen in Declination und Conjugation. Die gebräuchl. syntact. Regeln. Acc. c. Inf., abl. abs. Schriftl. und mündl. Uebersetzungsübungen. Vocabellernen. Wöchentl. Corr. eines Exercit. oder Ertemp. Der Ordinarius.
- Französisch. 3 Stb. Lection 1—60 in Plöb Elementargramm. Wöchentl. schriftliche Übungen. Dr. Wenzel.
- Rechnen. 3 Stb. Wiederholung der Bruchrechnung; einfache und zusammengesetzte Regel de tri. Kopfrechnen. Dr. Wenzel.
- Geographie. 2 Stb. S. Europa. Dr. W. Gemoll II. W. die außereuropäischen Erdtheile. Dr. Schütt.
- Naturgeschichte. 2 Stb. S. Betrachtung einheimischer Pflanzen nach natürl. Exemplaren. W. Zoologie. Dr. Wenzel.
- Schreiben. 3 Stb. Übungen in deutscher und lat. Schrift. Tactschneellschreiben. Einübung des griech. Alphabets. Lehrer Kiegner.
- Zeichnen. 2 Stb. Strichübungen. Zeichnen einfacher Figuren und Gegenstände nach Vorlagen. Lehrer Kiegner.

Sexta.

Ordinarien: im S. Dr. W. Gemoll II. W. Dr. Schütt.

- Religion. a. evangel. 3 Stb. Bibl. Geschichten des alten Test. nach Wendel. Das 1. und 3. Hauptst. Sprüche. 10 Lieder. Lehrer Riegner.
b. kathol. siehe Quinta.
- Deutsch. 3 Stb. Uebungen in Orthogr. und Interpunct. — Die Wortklassen. Der einfache und erweiterte Satz, erläutert am Lesestück. Lese- und Deklamirübungen. Wöchentl. Corr. einer kleinen Nacherzählung oder eines Dictats. S. Dr. W. Gemoll II. W. Dr. Schütt.
- Latein. 10 Stb. Regelmäßige Formenlehre und die gebräuchlichsten unregelm. Zeitwörter. Schriftl. und mündliche Uebersetzungsübungen. Vocabellernen. Wöchentl. Correctur einer schriftl. Arbeit. Die Ordinarien.
- Rechnen. 4 Stb. Die Brüche und einfache Regel de tri. Kopfrechnen. Lehrer Riegner.
- Geographie. 3 Stb. Die vier außereuropäischen Erdtheile. Lehrer Riegner.
- Naturgeschichte. 2 Stb. S. Anleitung zur Beschreibung von Pflanzen. W. Betrachtung einzelner Thiere und Anleitung sie zu beschreiben. Dr. Wenzel.
- Schreiben. 3 Stb. Uebungen in deutscher und latein. Schrift. Tactschnellschreiben. Lehrer Riegner.
- Zeichnen. 2 Stb. Von den einfachsten Strichübungen bis zur Bildung von Figuren aus geraden und krummen Linien durch Vorzeichnen an der Wandtafel. Lehrer Riegner.
- Gesang. Neben den mannigfachen Stimmübungen wurden Volks- und Vaterlandslieder, Choralmelodien und einige Motetten und Psalmen für 4stimmigen gemischten Chor eingeübt. Lehrer Riegner.

Septima.

Lehrer Bunte.

- Religion. 2 St. W. Ausgew. Geschicht. des neuen Test. nach Wendel. das 1. Hauptst. 5 Lieder.
Die kathol. Schüler nehmen an dem Religionsunterricht der kath. Stadtschule Theil.
- Deutsch. 2. Abth. 7 Stb. Uebungen im geläufigen Lesen und Abschreiben. Schreiben nach Dictat. Allgem. orthogr. Regeln.
1. Abth. 8 Stb. Uebungen im tonrichtigen Lesen. Der einfache und einfach erweiterte Satz. Schärfungs- und Dehnungszeichen. Die gebräuchl. Interpunktionszeichen. Wöchentl. Corr. der häusl. Arbeiten.
- Rechnen. 4 Stb. 2. Abth. Addiren und Subtrahiren im unbegrenzten Zahlenraum. Das Einmaleins. Kopfrechnen.
1. Abth. Die 4 Species mit benannten und unbenannten Zahlen. Kopfrechnen.
- Geographie. 2 Stb. 1. Abth. Geogr. Vorbegriffe. Globus und Landkarte. Geogr. von Schlesien.
- Schreiben. 4 Stb. 2. Abth. das deutsche Alphabet. Wörter und Sätze.
1. Abth. das deutsche und lateinische Alphabet. Satzschreiben.
- Zeichnen. 2 Stb. 1. Abth. Strichübungen. Grad- und krummlinige Figuren nach Vorzeichnung an der Wandtafel.
- Singen. 2 Stb. 2. u. 1. Abth. Gehör- und Stimmübungen. Entwicklung der Tonleiter und des Dreiklangs. Einübung leichter Lieder nach dem Gehör.

b. Verzeichniß der Lehrbücher.

		Klassen.			Klassen.
Religion.	a. evangel. Wendel, bibl. Gesch.	VII—V.	Griechisch.	Xenophont. Anabas.	} III. III u. II. II.
	Luthers H. Katech. und 80 Kirchenlieder.	VII—II.		Homeri Odyssea.	
	Die Bibel.	IV u. III.		Xenoph. Cyropaedia I. I u. II.	
	Noak, Hilfsbuch f. d. evang. Relig.-Unterricht.	II.	Französisch.	Halm, Elementarbuch.	} V u. IV. III u. II.
	b. kathol. Diöcesan-Katechism. u. Stern, bibl. Gesch.	VI u. V.		Blög, Elementargrammatik.	
	Siemers Kirchengeschichte.	IV—II.		— Schulgrammatik.	} III.
Deutsch.	Die Lesebücher von Hopf und Paulsief.	VII—II.	Hebräisch.	Voltaire, Charles XII.	
	Regeln u. Wörterverzeichnis u. Glendt-Seyffert, Grammatik.	VII—II.		Lamartine, voyage en Orient	} II.
Latein.	Ostermann, Übungsbuch. und Vocabularien.	VI—III.	Mathematik u. Rechnen.	Gesenius, hebr. Grammat.	
	Cornelius Nepos.	IV.		— hebr. Lesebuch.	} II.
	Caesar, de bello gallico u. de bello civili.	III.	Geschichte.	Blümels Rechenaufgaben	
	Ovid, Metamorphos.	III.		Heft 1—6.	} VII—IV. IV—II.
	Cicero or. pro Archia.	III.		Rambly Planimetrie.	
	Cato maior.	II.		— Arithmetik.	} III u. II.
Griechisch.	Livius histor. I. I u. II.	II.	Geographie.	August Logarithmen.	
	Vergil. Aeneid. I. I—III.	II.		Gauers Tabellen.	} V—II.
	Koch, Grammatik.	IV—II.	Naturgeschichte.	Jäger, Hilfsbuch.	
	Wesener, Elementarbuch	IV u. III.		Eckert deutsche Gesch.	} IV.
	Th. I u. II.	IV u. III.	Physik.	Herbst, histor. Hilfsbuch I Th.	
				Seydlig, H. Schulgeogr.	} II.
			Singen.	Atlas von Handte oder Vichtenstern.	
				Schilling, Naturg. d. 3 Reiche.	} VI—II.
				Rambly, Physik.	
				Erf u. Greef, Niederfranz.	} VI—III.

V. Statistische Verhältnisse.

a. Frequenz des Gymnasiums.

Es wurden im verflossenen Schuljahr unterrichtet 121 Schüler und zwar:

Klassen.	Gesamtzahl.	Evang.	Katholisch.	Jüdisch.	Auswärt.	Frei vom Schulgeld	
						als älteste v. 3 Brüdern.	als immunes.
in Tertia	16	13	3	—	12	2	—
in Quarta	19	17	2	—	13	2	—
in Quinta	28	20	7	1	14	—	—
in Sexta	35	22	11	2	17	—	—
in Septima	23	18	5	—	6	—	2
Summa	121	90	28	3	62	4	2
davon gingen ab bis 3. 1. März	5	4	1	—	2	1	—
Witthin gegenw. Bestand	116	86	27	3	60	3	2

b. Stand des Lehrapparats.

1. Die Gymnasial-Bibliothek umfaßt 570 Werke in 1039 Bänden; davon wurden im abgelaufenen Schuljahr angekauft:

Xenophon, *Anabasis* ed. C. G. Krüger. Zirkel, Petrographie. Fiedler, Elem. d. neuern Geometrie. Bachmann, Lehre von der Kreistheilung. Clebsch, Theorie der binären Formen. Euler und Eüler, Verordnungen d. Turnwesen betr. Angerstein, d. deutsche Turnen. Pertz, *scriptores rerum Germanicarum* 5 Voll. Weber, allgem. Weltgesch. 9 Bde. Peschel, Gesch. d. Zeitalters d. Entdeckungen. Droyser, York v. Wartenburg. Rüstow, Heerwesen Cäsars. Göler, Cäsars Gallischer Krieg. Jäger, Gymnastik der Hellenen. Mägner, Französl. Grammat. R. v. Raumer, Gesch. d. Pädagogik 3 Bde. Liebig, d. Hirschberger Bibel 3 Bde. Kluge, Turngeräthe. Vogt, Geologie und Petrefaktenkunde. 2 Bde. Göpinger, deutsche Dichter. 2 Bde. Peschel, Völkerkunde. Stoll, Bilder aus d. altröm. u. altgriechisch. Leben 2 Bde. Grube, geograph. Charakterbilder 3 Bde. Eberth, Gesch. d. Preuß. Staates Bd. 5 6 7. H. Kurf, Kirchengeschichte 2 Bde. Rogolt, Gesangschule. Becker-Marquardt, römische Alterthümer 5 Bde. Klog, lat. Stilistik. Bann, deutsche Aufsätze. Galbula, latein. Aufsätze. W. Wackernagel, deutsche Lit.-gesch. Gühr, Uplands Leben. Hübner, Ad. v. Chémisso. Kiehl, Land und Leute. Ossian v. Vötiger. *Petronii satirae et liber Priapeorum* ed. Buechler. *Horatius ex recens. R. Bentley* 2 Voll. Pilz, *Quintilianus*. Nitsch, Mytholog. Wörterbuch. Pauly *Scholia Horatiana*. *Epistol. Dav. Ruhnkenii ad Wittenbachium* cur. Kraft. Vogel, Lebensweisheit des Horaz. Köchly, Gottfried Hermann. Vanicek, Etymolog. Wörterbuch. Gjel, Vagabondenthum und Wanderleben in Norwegen. Berlepsh, die Alpen. Maler Müllers Dichtungen v. Hettner 2 Bde. Servinus, Shakespeare 2 Bde. Peter, Zur Reform d. Gymnasien. Whitney, Vorlesungen über Sprachwissenschaft von Jolly. Edda von Werner Hohn. *Videant consules!* Volkmann, Gesch. d. Wolffschen Prolegomena zu Homer. Dünker, Homerische Fragen. Nicolai, Griech. Literaturgesch. 2 Bde. Stiilfried, Friedr. Wilh. III. u. seine Söhne. Niebuhr, Gesch. des Zeitalters der Revolution. 2 Bde. Fr. v. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen 6 Bde. Deutsche Nationalbibliothek 11 Bde. Dorow, Goethes Mutter. Houghes, Jenseits der Pyrenäen. 2 Bde. Vettina v. Arnim, Dies Buch gehört dem Könige. 2 Bde. Schink, Schillers Dramen. A. Lenz, Tyrol. L. Steub, Bilder aus Griechenland. Pückler-Muskau, Südöstlicher Bilder-saal 3 Bde.; Briefe eines Verstorbenen 4 Bde.; Vorleser Weltgang von Semilaffo. 3 Bde. Wolsq. Mengel, die deutsche Literatur. 2 Bde. Varnhagen, Gallerie von Bildnissen aus Napoleons Umgang. 2 Bde. Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon. 2 Bde. Herzog Karl u. die Revolution in Braunschweig. G. Borrom, 5 Jahre in Spanien. 3 Bde. Uhl, An der Theiß. Echtermayer, Quellen des Shakespeare. Blogg, Gesch. d. hebräisch. Sprache. Wittich, Ein Jahrhundert der Revolution. Palm, Elementarb. d. griech. Sprache. Gesenius, hebräisch. Lesebuch; *Lexicon manuale hebraic. et chaldaic.* Scherwaldt, deutsche Dichter. Nägel sbach, hebr. Grammat. Böhme, Aufg. zum Uebers. ins Griech. f. obere Klass. H. Meyer, die richtige Gestalt des menschlichen Körpers. Paulsief, Lesebuch für obere Klassen.

Zeitschriften: Centralblatt f. d. gesammte Unterrichtswesen. Jarnde, Literar. Centralblatt. Zeitung f. d. höhere Unterrichtswesen Deutschlands. *Philologus*, Ztschft. f. d. klass. Alterthum. Fleckstein u. Masius, Zeitschr. f. Philologie u. Pädagogik. Bonig, Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. Lindau, Die Gegenwart. Schömilch, Zeitschr. f. Mathem. u. Physik; Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens. Jahresbericht der schles. Gesellschaft f. vaterl. Cultur.

An Geschenken gingen ein von dem Königl. Provinzial-Schul-Collegium: 311 Programme.

Ferner wurden geschenkt von Herrn Lieut. v. Stumpfeldt: Holtei's erzählende Schriften. 36 Bde. Hartmann, Philosophie des Unbewußten.

Von Herrn Rittmeister v. Arnim: *Fr. Sarcey, le siège de Paris*.

Von Herrn Kaufmann A. Heymann aus Breslau: Hinterlassene Werke Friedrichs II. 15 Bde.

Von Herrn Lieut. Grambsch: *Béga, Logarithmen*.

Von Herrn Buchhändler Leufhardt in Leipzig: *Cornel. Tacitus Germania*. übers. v. Korn. Hahn, *Elementar-Geogr.* Enger, *Elementar-Grammatik d. griechisch. Sprache*.

Von Herrn Thierarzt Pfeiffer in Leubus: *Hübner, Staats-, Zeitungs- und Conservations-Lexicon*. 2 Bde.

Von der Verlags-handlung Langenscheidt in Berlin: *Toussaint-Langenscheidt, Lehrb. d. franz. Sprache*.

1. Curfus.

Von Herrn Pastor Strauß in Alt-Wohlau: *Strauß, bibl. Wörterbuch zur Glaubens- u. Sittenlehre*. 3 Bde.

G. Friedrich, Buch der Erziehung. *Le nouveau Testament*. Denkmäl der Reformation Luthers. Nachersberg, Europäische Vorterkunde.

Von Herrn Kreisgerichtsrath Grünig: Kalidäsa, Ring-Cacuntala von Vöthlingk. Bröder, lat. Grammat. 19 Ausg. v. Ramshorn. Raczyński, Malerische Reise im osmanischen Reiche. Richter, Lehrbuch d. Rhetorik. 23. v. Humboldt, d. Gränzen der Wirksamkeit des Staates. Aristophanes von Bof. Heinze, Anleitung zum Disponiren. Tiedge, Urania. Martens, précis du droit des gens moderne. Homer von Bof. Mignet, hist. de la révol. française. Homers Ilias von Zauper. Suetonii vitae Caesarum ed Juncker.

Von Herrn Lehrer Arndt: Kern der Gesch. Friedrichs d. Großen.

Von Herrn Kreisrichter Seher: Hesekiel, d. Buch vom Fürsten Bismarck. Deutsche Kriegs- u. Sieges-Chronik.

Von Herrn Dr. Gemoll: Schleicher, vergleichende Grammat. der indogerm. Sprachen. Gryfar, Theorie des latein. Stils.

Behufs Gründung einer *bibliotheca pauperum* gingen von den Herren Buchhändlern Girt in Breslau, Teubner in Leipzig, Grote in Berlin und Kunze in Mainz eine Anzahl Exemplare der an hiesiger Anstalt eingeführten Schulbücher ein, welche außerdem durch Beiträge von Lehrern und Schülern erheblich vermehrt wurden, so daß bereits jetzt eine ziemliche Anzahl bedürftiger Schüler unentgeltlich mit Büchern versehen werden kann.

2 Die jetzt aus 344 Bänden bestehende Schülerbibliothek wurde um 162 Bände vermehrt; davon wurden geschenkt:

für III: von dem Direktor: Germania, histor. Lesebuch; Scherenberg, Leuthen. Von den Tertianern Schmidt: Länder und Leute; Bartels: Brillwitz, Episoden aus den Befreiungskriegen; Pelchrim, Preuß. Kriegsthaten von 1864; Putzke, Erinnerung an Schiller etc.; Paulig, die Freiheitskriege; Gesch. d. 7 jährig. Krieges; Reichardt, Gesch. d. deutsch-franz. Krieges; Müller, Jena's Helbentod; Weiß, Interess. Berichte vom Kriegsschauplatz.

für IV: von den Quartanern Schaff: Schmeibler, die Elisabethkirche zu Breslau; v. Härtell: Anekdoten Friedrichs II., von dem Quintaner Kleinert: Kühn, Derfflinger.

für V: von dem Tertianer Ludwig: Hoffmann, die letzte Nacht; von den Quintanern Blichke: Sternberg, Jagden und Abenteuer; Hausdorf: Horn, Congoneger; Strandläufer; Reichel: Andree, die deutschen Nordpolfahrer; Kieper: Länder und Leute; Vesser: Baron, Fiorita; Reichel: John, franz. Revolution; Nupprecht: Wildermuth, drei Erzählungen; von dem Sextaner John: Springer, Bilder aus dem Natur- und Völkerleben.

für VI: von dem Quintaner v. Glasenapp: Lichtbilder.

Der historisch-geographische Apparat wurde vermehrt durch Brechers histor. Wandkarte des preussischen Staates, Reinhardt's Roma vetus und Kiepert's großen Atlas.

Ferner wurden angeschafft: Conze, Götter- und Heroen-Bilder.

Für den naturgeschichtlichen Unterricht wurden angekauft: eine Partie Mineralien zur Vervollständigung der bereits vorhandenen Sammlung; dazu wurden geschenkt von Herrn Kaufmann Klapper: eine Collection ausgestopfter Vögel, von Herrn Diaconus Sinz eine Eule (*strix flammea*), von Herrn Rittergutsbesitzer Klingner auf Garben: ein Haubensteißfuß (*podiceps cristatus*) von Herrn Gastwirth Heinze ein Habicht (*astur palumbarius*), von Herrn Hauptmann Horstig ein Thurmfalke (*falco tinnunculus*), von Herrn Förster Knappe ein Reiher (*ardea cinerea*), von dem Quintaner Schnabel eine Maulwurfsgrille (*gryllotalpa vulgaris*), von dem Sextaner Bartels ein Tausendfuß (*julus terrestris*) und eine Eidechse (*lacerta agilis*).

Für den physik. Unterricht schenkte der Pöbell der Anstalt eine selbstgefertigte kleine Dampfmaschine.

Herr Kaufm. Zinsch verehrte dem Gymnasium eine Büste Friedr. Wilh. III. nebst Console. Die Vorlagen für den Zeichenunterricht wurden vermehrt um 180 Blatt Hermes, der Berliner Zeichenlehrer und einige Holzkörper für das Perspektivzeichnen.

Für den Gesangunterricht wurden angeschafft: Steins Motetten; Lachners Macte senex imperator; Kozolt, der Acapella-Gesang.

Auch der Stipendienfonds ist in erfreulicher Weise durch nachfolgende Zuwendungen gewachsen: von der Königlichen Regierung zu Liegnitz 300 Mark aus dem Sachs'schen Legat; von Herrn Bürgermeister Jotisch: 15 Mark 75 Pf.; von Herrn Pastor Strauß als Resultat einiger Sammlungen: 18 Mark 25 Pf.

Für alle diese Geschenke sei auch an dieser Stelle noch einmal von dem Unterzeichneten der innigste Dank ausgesprochen.

VI. Vertheilung der Lehrstunden.

Nr.	Namen.	Ord.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Septima.	Summa.
1	Dr. Götner, Direktor.	III	10 Latein 6 Griechisch					16
2	Dr. Söhne, 3. Oberlehrer.	IV	2 Religion	10 Latein 6 Griechisch 2 Deutsch				20
3	Dr. Wenzel, 1. ord. Lehrer.		3 Mathemat. 2 Französisch 2 Naturgesch.	3 Mathemat.	3 Rechnen 3 Französisch 2 Naturgesch.	2 Naturgesch.		20
4	Dr. A. Gemoll, 2. ord. Lehrer.	V		3 Gesch. u. Geograph. 2 Franzöf. ¹⁾	10 Latein 2 Deutsch 3 Religion			20
5	Dr. W. Gemoll, von Michaelis ab Dr. Cl. Schütt, 3. ord. Lehrer.	VI	2 Deutsch 3 Gesch. u. Geographie	2 Religion ²⁾	2 Geographie	10 Latein 3 Deutsch		22
6	Niegner, techn. Lehrer.			2 Zeichnen	3 Schreiben 2 Zeichnen	4 Rechnen 3 Schreiben 2 Zeichnen 3 Religion 3 Geographie		25 ³⁾
			1 Singen	1 Chorfangen		1 Singen		
7	Dohm, Pfarrer.		2 kath. Relig.		1 kath. Relig.			4
8	Bunke, Lehrer der Vorschule.	VII					2 Religion 8 Deutsch 4 Rechnen 4 Schreiben 2 Geographie 2 Zeichnen 2 Singen	24

1) Dafür von Michaelis ab 2 Religion IV. 2) Dafür v. Mich. ab 2 Franzöf. in IV. 3) Dazu im Sommer 4 Std. Turnen.

VII. Prüfungs-Ordnung.

Dienstag, den 23. März.

Von 8 bis 9 Uhr Tertia:		Cäfar } Homer }	der Direktor.
— 9 — 10 — Quarta:		Mathematik } Latein } Griechisch }	Oberlehrer Dr. Wenzel. Oberlehrer Dr. Söhne.
— 10 — 11 — Quinta:		Geschichte } Latein } Geographie }	College Dr. Gemoll. College Dr. Gemoll. College Dr. Schütt.
— 11 — 11 $\frac{3}{4}$ — Sexta:		Naturgesch. } Latein } Rechnen }	Oberlehrer Dr. Wenzel. College Dr. Schütt. techn. Lehrer Kiegner.
— 11 $\frac{3}{4}$ — 12 $\frac{1}{2}$ — Septima:		Lesen und Deutsch } Geographie }	Lehrer der Vorschule, Bunte.
Schluß: Vortrag einer Motette.			

Der Unterricht im neuen Schuljahr beginnt Donnerstag den 8. April früh 7 Uhr.

Die Aufnahme-Prüfung findet Mittwoch den 7. April Vormittags 9 Uhr statt. Jeder neu aufzunehmende Schüler hat außer seinem Schulzeugnis den Impfschein und, falls er das 12. Lebensjahr bereits überschritten, auch das Attest über die zweite Impfung vorzulegen.

Direktor Dr. G. Eitner.

VII. Prüfungs-Ordnung

Dienstag, den 23. März.

Von 8 bis 9 Uhr	Tertia:	Cäsar } Homer }	der Direktor
		Mathematik	Oberlehrer I
— 9 — 10 —	Quarta:	Latein } Griechisch }	Oberlehrer I
		Geschichte	College Dr.
— 10 — 11 —	Quinta:	Latein	College Dr.
		Geographie	College Dr.
		Naturgesch.	Oberlehrer I
— 11 — 11 $\frac{3}{4}$ —	Sexta:	Latein	College Dr.
		Rechnen	techn. Lehrer
— 11 $\frac{3}{4}$ — 12 $\frac{1}{2}$ —	Septima:	Lesen und Deutsch } Geographie }	Lehrer
		Schluß:	Vortrag einer Motette

Der Unterricht im neuen Schuljahr beginnt Donnerstag.

Die Aufnahme-Prüfung findet Mittwoch den 7. April.
neu aufzunehmende Schüler hat außer seinem Schulzeugnis das
12. Lebensjahr bereits überschritten, auch das Attest über die

Dir

A

1

2

3

4

5

6

M

8

9

10

11

12

13

14

15

B

17

18

19

R

G

B

TIFFEN Gray Scale

W

G

K

C

Y

M

© The Tiffen Company, 2007